Zc. XI. 86.
Exeg. 1344

Zc XI. 86.

Gedanken

über

den wahren Sinn der Traumgesichte

des 2ten und 7ten Kapitels Daniels

und die neuerdings daraus abgeleiteten Prophezeyungen wichtiger und bald zu erwartender religiöser und politischer Veränderungen.

Zittau und Leipzig,
bey J. D. Schöps, Buchhändler.
1821.

Tol/49/108

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorerinnerung.

Es hat den Verfasser gegenwärtigen Aufsatzes befremdet, daß der in einer zu Görlitz 1819. erschienenen Schrift neuerdings gemachte Versuch, in dem Propheten Daniel Andeutungen der von uns bereits erlebten Weltbegebenheiten und wichtiger noch, und zwar nahe, bevorstehender kirchlicher und politischer Veränderungen nachzuweisen, in unsrer Provinz für so Viele, denen dazu genug Kräfte zuzutrauen wären, keine Veranlassung noch geworden, verständige, aber nicht eigentlich gelehrte Freunde der Schrift auf die Resultate der in neurer Zeit auch über Daniels Buch angestellten Forschungen aufmerksam zu machen, so wie die irrigen Deutungen und

bodenlosen Prophezeyungen, welche erwähnte Schrift aufstellt, in ihrer Blöße zu zeigen; zumal da dieselbe eine sehr große Zahl Leser gefunden, und bey Ankündigung der 2ten Auflage in einem Provinzialblatte mit weit mehr Zuversichtlichkeit, als in der Vorrede zur ersten Auflage, fast die gänzliche Unwiderleglichkeit der darin aufgestellten Theorie behauptet ward.

Das gänzliche Stillschweigen, das so Viele, in deren Hände diese Schrift gekommen, und deren Einsichten viel zuzutrauen ist, bey dieser in unsern Zeiten ganz unerwarteten Erscheinung beobachtet haben, und das mit der fast zu großen Betriebsamkeit, womit man anderwärts im Jahr 1799. auf Typkes Schrift: Welche Zeit ist es im Reiche Gottes? antwortete, sehr contrastirt, kann er sich indessen keineswegs als ein Zeichen des Beyfalls, womit sie früher gedachte Schrift aufgenommen hätten, erklären. Der Verf. mehr erwähnter Schrift mochte auch selbst von Denen, die in hiesiger Provinz über die Sache zu urtheilen fähig sind, Beyfall keineswegs erwarten, indem er in der Vorrede seiner Arbeit derselben im Allgemeinen das Schicksal der Verwer-

fung voraus prophezeyt, mit welcher Prophezeyung er nicht zu Schanden werden wird.

Verf. nachfolgenden Aufsatzes konnte blos die Ursache des in Absicht auf die Görlitzer Schrift bisher beobachteten Stillschweigens darin suchen, daß Jeder, der im Stande ist, seine Stimme über die Sache abzugeben, erwartete, es werde ein Andrer eine Antwort auf diese Schrift unter der Feder haben, und niemandem vorgreifen wollte, und will dieser Zögerung, wobey genannte Schrift am Ende ganz unbeantwortet bleiben, und ihr von Seiten aller Apokalyptiker am Ende ein Ruf der Unwiderleglichkeit werden könnte, ein Ende machen, indem er hiermit dem Publico seine Gedanken über diese neue Erscheinung mit aller Bescheidenheit vorlegt; nur diese einzige Absicht hat ihn dabey geleitet.

Daß Andre eine weit vollkommnere und genügendere Zurückweisung der in mehr gedachter Schrift versuchten Deutungen zu geben im Stande seyn würden, als er bey seiner sehr beschränkten Muße, gesteht er so gern zu, daß er eben diese seine geringe Arbeit nur lediglich als eine Einleitung zu einer gründlichern Bespre-

chung der Sache, und als eine Aufforderung an alle Sachverständige, bald etwas Beßres, als ihm möglich ist, zu geben, angesehen wissen will. Deshalb erbittet er sich von ihnen eine freundliche Aufnahme seiner ganz anspruchslosen Arbeit, und brüderliche Zurechtweisung, die ihm in einer vollkommnern Beleuchtung der Görlitzer Schrift die meiste Freude machen würde, da die Veranlassung einer solchen gerade der Zweck dieser Bogen ist.

Ja, kann er damit etwas Haltbareres veranlassen und lernen, so wird er sich auch sehr gerne unfreundliche Urtheile gefallen lassen.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Ein Geist der Lehre, der Kraft und des Trostes weht uns in Daniels Prophetenbuche entgegen, der es allen Freunden der Schrift in allen Zeiten überaus werth gemacht hat, und noch heute werth macht. Aber, wie es allen prophetischen Büchern der Schrift, von der Samuel Werenfels in seinem bekannten Epigramm überhaupt spricht: es suche, finde aber auch jedermann seine Meinungen darin, immer begegnet ist, daß sie der menschliche Vorwitz, der gern die von Gott weislich verhüllte Zukunft erspähen möchte, gemißbraucht hat, um seine Hoffnungen und Besorgnisse in Rücksicht auf die Zukunft damit zu stützen, und seine eignen Erfindungen in sie hineinzutragen, so ist es auch diesem Buche begegnet, dessen gänzliche Vollendung und Gestaltung, so wie es jetzt vor uns liegt, von den meisten der neuern Ausleger nach dem Vorgange eines Porphyrius um nicht weniger als wenigstens 360 Jahre später gesetzt wird, als von den ältern Auslegern, welche dieses Buch, so wie es gegenwärtig vor uns liegt, als ein ächtes Werk des um 3446. nach Schrökh lebenden Daniel anerkennen, nur die Frage, wie so viele im

Morgenlande vor Alexanders des Großen Zeiten ganz unbekannte griechische Wörter in diesem Buche, wäre es ein Product Daniels, vorkommen könnten, nicht genügend beantworten.

Der falsch gedeutete Traum Nebucadnezars im 2ten Kapitel machte einst dem unglücklichen jüdischen Volke Muth, den verwegnen Krieg gegen die Römer zu beginnen, der seiner ganzen politischen Existenz ein Ende machte. Und so wenig man auch durch die Geschichte begünstigt worden ist, die immer ein Luftschloß der auf biblische Stellen gegründeten Prophezeyungen nach dem andern zerstört hat, so hat man doch bis auf die neusten Zeiten nicht aufgehört, an Daniels Buche, wie an andern prophetischen Büchern der Bibel zu künsteln, und das, was Gott in Demuth, Ergebung und Hoffnung abgewartet, aber nicht vorher erspäht wissen will, aus demselben herauszudeuten.

Ein Beweis davon ist eine zu Görlitz 1819. erschienene Schrift, die schon zum 2tenmale aufgelegt worden ist, folglich sehr große Aufmerksamkeit erregt haben, und in unsern hellen Zeiten weit und breit mit großem Beyfall und Vertrauen aufgenommen worden seyn muß, übrigens an Typkes 1799. erschienene Schrift: Welche Zeit ist es im Reiche Gottes? erinnert. Der Verfasser derselben hat nichts Geringers zum Zwecke, als aus dem 2ten und 7ten Kapitel Daniels zu zeigen: „wir näherten uns jetzt, nachdem „das in diesen Kapiteln vorherverkündigte „4te Weltreich, das römische, im Jahr 1806. „gänzlich aufgelöst worden, einer sehr „traurigen Katastrophe, wo eine allge-

„meine Verfolgung der wahren Christen,
„sonderlich in den Provinzen des ehemali-
„gen römischen Reichs zu befürchten sey;
„aber auch nach deren Beendigung einer
„sehr fröhlichen, die in der plötzlichen Aus-
„breitung der Religion Jesu auf Erden
„und in dem damit verbundnen Anfangen
„einer sogenannten politischen Herrschaft
„Jesu Christi bestehen werde.“

Es sey dem Verfasser dieses Aufsatzes erlaubt, die Behauptungen dieser Schrift, deren Verfasser mit frommem Sinne und sichtlichem Eifer für die Sache Jesu geschrieben hat, folglich alle Achtung verdient, einer kurzen Beleuchtung zu unterwerfen.

Da dieser Verfasser seine Ansichten der Zukunft, wie gesagt, auf die Worte des 2ten und 7ten Kapitels Daniels gründet, so wird es nöthig seyn, zuvörderst auf die Erklärungsarten dieser Kapitel hinzudeuten, die wirklich Gründe für sich haben, dabey die Deutungen des Verfassers zurückzuweisen, und es, so viel als in der Kürze möglich, klar zu machen, der Concipient dieser Kapitel habe an nichts weniger, als an eine entfernte Zukunft gedacht. Alsdann sey ihm noch vergönnt, mit Wenigem auf die große Unwahrscheinlichkeit der aus diesen Kapiteln abgeleiteten Prophezeyungen gedachten Verfassers in historischer und philosophischer Rücksicht, so wie auf mehrere Widersprüche und Inconsequenzen, die sich in seinen Ansichten finden, hinzuzeigen.

Es ist zwar eine alte Meinung, die schon unter den Juden zu Jesu Zeiten gewöhnlich war, wie man

aus Josephi Antiquitt. 10, 4. schließen kann, daß der Traum des Nebucadnezar auf die 4 großen Weltreiche zu deuten sey, und unter dem Haupte des Kolosses das babylonische Reich, durch Brust und Arme das persische, durch Bauch und Lenden das macedonische Reich unter Alexander d. Gr., endlich durch Schenkel und Füße das römische Reich symbolisirt seyen; und nach des 849. verstorbnen Abts zu Reichenau, Walafried Strabo, Zeiten, der sie in seine Glossam ordinariam der Schrift aufnahm, ward sie auch die Meinung der orthodoxen christlichen Kirche, so daß sie beynahe ein symbolisches Ansehn unter den Christen erhielt. Aber das Unhaltbare dieser Erklärungsart fällt ohne Mühe in die Augen, und nur die Macht der Gewohnheit, die Besorgniß verketzert zu werden, auch vielleicht die Erwartung, durch eine geschickte Vertheidigung dieser schwer zu vertheidigenden Hypothesen sich Ruhm zu erwerben, konnte manchen großen und scharfsinnigen Ausleger des 16. und 17. auch 18. Jahrhunderts, sogar einen J. D. Michaelis bey derselben noch festhalten.

Man kann es dieser Erklärungsart schon mit Recht entgegenhalten, daß die ganze Welt- und Völkergeschichte bis ans Ende der Zeiten, wenn sie einem Nebucadnezar (man weiß freylich nicht wozu?) offenbart worden seyn sollte, nur höchst unschicklich in die Geschichte dieser 4 Reiche zusammengefaßt seyn könnte, indem es ja außer diesen 4 Reichen weit mehrere und sogar noch größere auf der Erde gegeben, die jenen Reichen an Umfang und

Kräften gleichgekommen sind, und sie wohl gar noch weit übertroffen haben, ja dergleichen noch giebt. Denn wer denkt nicht hierbey an das Reich der Araber, das wohl in der Weltgeschichte eben so wichtig ist, als die macedonische Monarchie, an das Reich der Mogolen, an deren Eroberungen wohl schwerlich die Eroberungen andrer Nationen reichen, und an das älteste Reich der Welt, das alle diese Reiche überlebt hat, und noch immer in einer ehrfurchtgebietenden Herrlichkeit dasteht, ich meyne, das chinesische Reich? Und wen kann die Antwort befriedigen, die Manche, z. B. Martin Geyer auf diese Einwendung gaben: daß diese 4 Reiche deswegen mit Ausschluß aller übrigen genannt würden, weil das Reich Gottes in der jüdischen und christlichen Kirche in den Ländern dieser Reiche seine vornehmsten Veränderungen erfahren sollte? Warum hätte die Gottheit doch die Schicksale ihrer 2 vornehmsten Institute zur Bildung der Menschheit, welche sie so manchem frommen Weisen in allen Zeiten verbarg, dem rohen Despoten der räuberischen Chaldäer entdekken sollen? Warum hätte sie ihm dieselben auf eine so dunkle, räthselhafte Art entdecken sollen, daß noch nach 2400 Jahren die Ausleger über die Deutung dieses Traumes verschiedner Meinung sind? Und konnte die Auslegung seines Traumgesichts, so wie ihm dieselbe von Daniel gegeben wird, wenn dieser Auslegung so ein Sinn zum Grunde liegen sollte, einem Nebucadnezar ohne abermalige höhere Offenbarung verständlich seyn? Daß Nebu-

cadnezar dadurch zu mildern Gesinnungen gegen das jüdische Volk gebracht worden wäre, finden wir auch nicht. Aber es lassen sich dieser Erklärungsart noch viel wichtigere und entscheidendere Gründe entgegenstellen.

Es ist zuförderst ganz wider die historische Methode der jüdischen Schriftsteller aus der Zeit, in welcher der Verf. dieses Abschnitts lebte, der sichtlich Zeitgenosse eines Antiochus des Edlen war, das Reich Alexanders des Großen und die Reiche seiner Nachfolger in eins zusammenzufassen. Man denke nur an Dan. 11, 3. 4. wo es deutlich heißt: das Reich Alexanders werde, wenn er es auf den höchsten Gipfel gebracht, plötzlich (mit seinem Tode) zerbrechen, und sich in die 4 Winde des Himmels theilen, auch nicht auf seine Nachkommen übergehn; man vergleiche 1. Macc. 1, 1 — 10. Wie unnatürlich das auch sey, fällt in die Augen. Wie konnte die Anzahl der Reiche, welche aus Alexanders Monarchie entstanden, und welche so wenig eine feste Verbindung unter einander hatten, daß sie fast stets im Kriege gegen einander begriffen waren, und auf der andern Seite das mächtige, unter Einem Gebieter stehende Reich Alexanders als eine und dieselbe Monarchie ohne Zwang angesehen werden? Und wie sogar nicht paßt doch das, was v. 40 — 43. gesagt wird, auf das römische Reich, unter welcher Modification man sich auch dasselbe denken mag! Der Verfasser, welcher hier durchaus das römische Reich in seiner weitesten Bedeutung verstanden wissen will, sieht sich gezwungen, die Worte v. 40 —

43. so zu deuten, daß dadurch 2 verschiedne auf einander folgende Zustände dieses Reichs, oder 2 Perioden desselben angezeigt würden, nämlich: eine Periode der Macht, in welcher es andre Reiche zertrümmert, und sich durch dieselben vergrößert, und eine Periode, in welcher es geschwächt und zertheilt ist, p. 14. Er scheint selbst die Unrichtigkeit dieser Erklärung zu fühlen, indem er nur von einem Scheinen redet. Und in der That lassen es auch die Worte durchaus nicht zu, an 2 Zustände eines und desselben Reichs in verschiednen Zeiten zu denken, sondern weisen geradezu auf 2 einander dem Ansehn nach widersprechende Eigenschaften hin, die ein und dasselbe Reich zu einer und derselben Zeit an sich haben werde. Deutlich genug geht das schon aus Luthers Uebersetzung hervor, welche die Worte v. 42. also giebt: Und daß die Zehen an seinen Füßen eines Theils Eisen, und eines Theils Thon sind, wird es zum Theil ein starkes, zum Theil ein schwaches Reich seyn. Noch deutlicher aber erhellt das aus J. D. Michaelis Uebersetzung des v. 42. Auch bedeuten diese halb eisernen und halb töpfernen Zehen, daß das Reich zum Theil sehr stark, und zum Theil sehr schwach seyn wird.

Doch falsche Schriftauslegungen, wie die des Verfassers, erscheinen dadurch in ihrer Nichtigkeit am deutlichsten, daß man ihnen die wahren entgegenstellt. Und die einzig wahre und richtige Erklärung der so

vielfach in allen Zeiten gedeuteten Worte v. 37 — 46. dieses 2ten Kapitels des Daniel hat unstreitig in ihrem ganzen Umfange und am deutlichsten der große Schriftforscher unsrer Zeit, Herr Prof. D. Bertholdt in Erlangen, aufgestellt, nachdem sie vorher nur zum Theil von einigen Exegeten früherer Zeit, und namentlich einem Grotius war geahnet worden. Nach dieser Erklärung ist die ganze Erzählung von dem Traumgesicht des Nebucadnezar und der durch einen Daniel gegebnen Auslegung desselben nur eine Einkleidung der großen Hoffnungen, welche sich das jüdische Volk unter dem Druck der Syrer auf die ihm bald durch seinen Messias zu leistende Hülfe und auf den Glanz und Ruhm machte, zu welchem es durch ihn emporsteigen werde; wozu eine alte Erzählung von einem einst von einem Nebucadnezar gehabten und durch den hochberühmten Daniel ausgelegten Traume, und der dadurch veranlaßten Verbannung der Magier von seinem Hofe die Veranlassung gegeben; und man hat bey dem Haupte des Kolosses an das babylonisch-chaldäische Reich, bey der Brust und den Armen an das persische, bey dem Bauch und den Lenden an das macedonische Reich unter Alexander dem Großen, bey den Schenkeln und Füßen an die aus diesem Reiche entstandnen Reiche überhaupt, und an das syrische und ägyptische insonderheit zu denken, den Stein aber und das 5te Reich von dem idealischen Messiasreiche der Juden zu verstehen, das mit dem Reiche des wahren und moralischen Christus (Joh.

18, 34 — 38.) keineswegeß zu identifiziren ist, obgleich die schwärmerische Hoffnung auf dieses irdische und niedre Messiasreich die Errichtung des edlern und höhern nach dem Rathschlusse der Vorsicht vorbereiten sollte.

Wie äußerst natürlich diese Auslegung sey, lehret der Augenschein. Es heißt v. 39. Nach dir steht auf ein andres Reich, geringer als das deinige. Seines größern Umfangs ungeachtet, war wirklich das persische Reich seiner fehlerhaften Verfassung wegen schwächer, als das Reich eines Nebucadnezar, dessen Eroberungen sich doch auch bis Spanien erstreckten. Ein Reich, das durch 3 verlohrne Schlachten über den Haufen geworfen werden kann, und zwar von einer so beschränkten Macht, als die Macht Alexanders war, kann doch wohl kein starkes und festes heißen. Und wie unverkennbar ist das 3te Reich, das nahmhaft gemacht wird, das Reich Alexanders des Großen! Es heißt v. 39. ein kupfernes Reich, seine Festigkeit und Stärke, nicht seinen geringern Gehalt anzuzeigen, und es wird von ihm gesagt: es verbreite seine Herrschaft über die ganze Erde, welches auf die so weit gehenden Kriegszüge Alexanders, die bis an das Indische Meer gingen, die natürlichste Beziehung leidet. Ganz deutlich sind endlich die Reiche der Nachfolger Alexanders unter dem 4ten Reiche bezeichnet, das v. 40 — 44 beschrieben wird. Es heißt von diesem Reiche: es wird hart seyn, wie Eisen, und wie Eisen alles zermalmen und zerbrechen. Mit welchem Rechte konnte von der Macht der Gene-

rale Alexanders so eine Beschreibung gegeben werden! Fürchterlich war ihre Macht zusammengenommen, und wirkte dadurch noch verderblicher, daß sie ihre Kräfte gegen einander brauchten, und in Kriegen, die viele Jahre währten, ganz Vorderasien, einen Theil des östlichen Europa, Judäa und Aegypten in Wüsteneyen verwandelten. Gleichwohl war diese Gewalt der Nachfolger Alexanders nicht mehr der durch Einen Willen gelenkten Kraft dieses Monarchen gleich. Wie so deutlich ist darauf v. 41. und 42. hingewiesen! Es heißt darin: es werde dieses 4te Reich zum Theil nur die Beschaffenheit des Eisens, zum Theil aber auch nur die Beschaffenheit des Thons an sich haben. Das war allerdings der Fall, indem manche Reiche der großen zerfallnen macedonischen Monarchie noch fürchterlich und mächtig, wie z. B. das syrische und ägyptische, andre aber, wie das thracische und macedonische, viel kraftloser waren, und den römischen Angriffen bald unterlagen, übrigens das Ganze, eben weil es getheilt wirkte, der Welt nicht mehr so furchtbar seyn konnte, als Alexanders unzertheilte Macht. Und worauf kann v. 43. natürlicher gedeutet werden, als auf die zwischen den Familien der Seleuciden und Lagiden zur Zeit des Ptolomäus Philadelphus und des Antiochus Theos versuchte oder vielmehr erzwungene nähere Verbindung, wobey Antiochus die Tochter des Ptolomäus zur Gemahlin nehmen, und der erste aus dieser Ehe erzeugte Prinz die Succession im syrischen Reiche haben sollte, welche Verbindung aber nur 2 Jahre währte, indem sich

Antiochus nach Ptolomäus Tode von der Berenice wieder trennte? Es lassen sich auch wohl andre Familienverbindungen der regierenden Häuser in der macedonischen Monarchie nachweisen. Ist diese Deutung nicht ungleich ungesuchter, als die von J. D. Michaelis gegebne, der an die Verheyrathungen der europäischen Regentenhäuser denkt, und als die von dem Verfasser mehr gedachten Aufsatzes angeführte, wonach von der Verschmelzung der Römer mit den Germanen bey der Völkerwanderung die Rede seyn soll? p. 15. Wäre davon die Rede, so paßte es ja nicht, was gesagt wird: sie werden nicht an einander halten. Dauert denn die Verschmelzung der Germanen und Römer in Italien, Frankreich, Spanien nicht noch heute fort, so daß sich die Abkömmlinge dieser Nationen gar nicht mehr unterscheiden lassen? Das fühlt der Verfasser selbst, und bezieht die lockere Verbindung auf der 17ten Seite geschwind auf die europäischen Regentenhäuser, und p. 19. gar auf das Verhältniß der Staaten, woraus das alte 1806. begrabne römische Reich bestand, unter einander. Das Schwankende seiner Auslegungsart erhellt daraus hinlänglich. Der Ausdruck v. 21. ein getheiltes Reich, weiset endlich zwingend darauf hin, daß man an eine große Monarchie, aus mehrern mit und neben einander zu gleicher Zeit bestehenden Reichen zusammengesetzt, zu denken habe, und dringt uns den Gedanken an die macedonische 2te Monarchie mit Gewalt auf. Wer könnte hier an das römische Reich vor 476. und an dasselbe nach 800. denken? Abgesehen dar

von, daß man die Krönung Karls gar nicht als eine Wiederherstellung der alten römischen Kaysermonarchie ansehen kann, sollte so eine lange Unterbrechung dieser wichtigen Monarchie nicht näher angedeutet seyn, da sie doch 324 Jahre währte?

Wie bereits erinnert, ist nach dieser wahren Erklärungsart unter dem Steine und dem 5ten Reiche das idealische politische Messiasreich der Juden zu verstehen. Und wie bald stellt sich auch diese Deutung bey nur flüchtigem Nachdenken als die wahre dar! Personell, oder von einer Person läßt sich der Stein nicht verstehen, das verbieten die Worte v. 35. Er wuchs zu einem großen Berge an, und füllte die ganze Erde aus, geradezu. Bey diesen Worten kann man wohl schicklicherweise an ein Individuum, wie der Messias ist, nicht denken. Man muß an ein durch den Stein symbolisirtes Reich denken. Und was konnte das wohl für ein andres Reich seyn, als das jüdische politische Messiasreich, worin die Juden zu der Herrschaft über alle Erdenvölker erhoben zu werden und Macht zu bekommen hoften, sie eben so willkührlich zu behandeln, als sie lange von ihnen behandelt worden waren. Man weiß, wie fest sich diese auf misverstandnen Stellen der ältern Propheten ruhende Hoffnung in den Köpfen der Juden, sonderlich während der und nach den Verfolgungen eines Antiochus gesetzt hatte, und in welche ungeduldige Sehnsucht sie zuletzt überging. Alle spätern Bücher des Kanon und das N. T., sonderlich die Schriften eines Josephus sind voll von Beweisen davon. Sollte sie also in diesem späten Buche Daniels,

das die Sammler des Kanons, wie seine Stellung im Kanon schon beweist, für ein weit jüngeres Werk, als alle andere Prophetenbücher ansahen, und das wohl alle Ausleger der neuern Zeit ohne Ausnahme unter die Zeiten des Antiochus herabsetzen, fehlen? Zwar diese Hoffnung ist nicht realisirt worden, da das jüdische und christliche Messiasreich himmelweit verschiedne Dinge sind, und es scheint sonach in diesem 2ten Kapitel eines Daniel eine grundfalsche Vorhersagung enthalten zu seyn. Der Ehre und der Göttlichkeit der Bibel kann aber damit nicht der allergeringste Abbruch geschehen, wenn sich auch das so verhalten sollte. Man muß nun endlich einmal die rabbinischen Inspirationsbegriffe aufgeben, die seit den Zeiten eines Michaelis, Eichhorn und Andrer schwerlich mehr über geläutertere Vorstellungen von dem göttlichen Ansehn der Schrift die Oberhand erringen werden, es müßten denn die Einleitungen gedachter Männer ganz von den literarischen Marktplätzen verschwinden. Sieht man die Bibel als eine Sammlung von Schriften an, aus denen man die Veranstaltungen der Vorsicht, die Menschheit durch ihre 2 vornehmsten sittlich-religiösen Institute, den Mosaismus und Christianismus, successiv zu bilden, und die ewigen Wahrheiten aller ächten Religion, welche in diesen Instituten für alle Zeiten aufbewahrt werden sollten, glaubwürdig kennen lernt, so hört man nicht auf, dieses Buch als das Buch der Bücher und das edelste Kleinod der Menschheit, ja als das dankens-

wertheste Geschenk der Gottheit zu verehren, wenn man auch in demselben einmal oder mehreremal Hoffnungen eines Gottesverehrers ausgedrückt fände, daß Gott seinem Volke und mit ihm auch seiner Religion einen Sieg und eine Herrschaft auf der Erde verschaffen werde, wie es nicht in seinem Plane lag. Denn, um es noch einmal zu wiederholen, eine Einkleidung der messianischen Erwartungen der unter den Syrern hart gedrückten Juden in ein dem alten hochberühmten Daniel offenbartes Traumgesicht des Nebucadnezar lesen wir, und nichts anders in diesen Worten. *) Und dürfen wir Anstand nehmen, die Entstehung dieser jüdischen Messiashoffnung, wie viel Sinnliches und Ungegründetes ihr auch beygemischt war, und in der Folge der Zeit noch beygemischt wurde, eine Veranstaltung der Vorsehung zu nennen, die dem Christenthume leichtern Weg bahnte? Daß die Messiasidee, eine Idee, die man unter keinem Volke der Erde mehr, als unter dem überhaupt für die ganze Menschheit so wichtigen Judenvolke findet, sich unter

*) Nach Bertholdt hat eine alte Tradition von einem Traume Nebucadnezars und einer von ihm befohlnen allgemeinen Magierausrottung, wie oben gedacht, Veranlassung zu dieser Erzählung eines spätern Juden gegeben, der deswegen seine Messiashoffnungen zum Gegenstande des Traumes eines Nebucadnezars machte, (dessen wahrer Inhalt damals gar nicht mehr bekannt war) weil mit einem Nebucadnezar sich die Reihe von Unglücksfällen anhob, die seitdem das jüdische Volk Schlag auf Schlag

demselben so früh bildete, darin findet man billig ein höheres Walten, so wie in der ganzen Geschichte dieses Volks. Und wie könnte man endlich Anstoß daran finden, hier eine nie realisirte Erwartung vorgetragen zu sehen, da wir dergleichen ja auch sogar im N. T. antreffen, bey den Aposteln Jesu antreffen? Daß sich dieselben das Ende der Welt und die sichtbare Wiederkunft Christi in sehr großer Nähe dachten, ist aus 1 Theß. 4, 13 — 18. und 2 Theß. 2. klar genug zu ersehen. Die höhere Leitung, deren sie unstreitig genossen, entfernte nur in den wesentlichen Puncten des Christenthums, nicht aber in Nebenfragen von ihnen das Irren. Nimmt übrigens man das Wort Weissagung in dem allgemeinen Sinne, worinne es Augusti nimmt, wenn er irgendwo sagt: das ganze A. T. ist eine Weissagung auf Christum, so kann man

verfolgten, und deren gänzliches Ende man erst mit dem Eintritte des messianischen Reichs nach dem Ende des syrischen erwartete. Aber vielleicht lag auch etwas Historisches gar nicht zum Grunde, und in dieser dichterischen Darstellung der Hoffnungen des gedrückten Judenvolks in einem Traumgesicht ist Nebucadnezar nur deswegen zur Person gewählt, die den Traum gehabt, weil er das Werkzeug war, durch das die Juden ihre politische Existenz ganz einbüßten, und ein Spielball andrer Nationen wurden, und das auf immer eine traurige Merkwürdigkeit für Abrahams Söhne behalten mußte; ein Daniel hingegen zur Person, die den Traum auslegt, wegen des hohen Rufs und Ansehns, das er noch nach Jahrhunderten behauptete.

auch mit Recht hier eine Weissagung, und zwar eine wahre finden. Denn daß aus Judäa die Wurzel eines Reichs ohne Ende und Grenzen hervorsprießen sollte, das war ja Rathschluß Gottes.

Doch dem 7ten Kapitel traut der Verf. eine noch weit größere Kraft zu, seine Träume, namentlich von einer großen in unsern Tagen noch bevorstehenden Christenverfolgung zu stützen, als dem von ihm so gewaltsam gedrehten und gemisdeuteten 2ten Kapitel. Sehr viele Mühe wendet er an von p. 30 – 37. um die einzig wahre und richtige Erklärung dieses Kapitels, nach welcher es, wie das 2te, eine Einkleidung jüdischer Messiashoffnungen, und in demselben hauptsächlich von den Verfolgungen eines Antiochus die Rede ist, verdächtig zu machen. Doch schon der ungelehrte Bibelleser, der nur einen geringen Grad von Scharfblick besitzt, und zum Verständniß dieses Kapitels gar keinen andern Wegweiser hat, als die maccabäischen Geschichtsbücher, sonderlich das 4te und 5te Kapitel des 2ten Buchs, muß sich sehr wundern, wie sich jemand so mit Gewalt und Vorsatz selbst täuschen könne, um jemand anders als den Antiochus in diesem Kapitel zu sehen. Allerdings werden, wie es p. 30. heißt, die nämlichen 4 großen Monarchien, von denen im 2ten Kapitel die Rede gewesen war, im 7ten Kapitel durch 4 große dem Meere entsteigende Thiere vorgebildet. Aber grundfalsch ist es, unter dem 4ten Thiere das römische Reich zu verstehen, von dem hier so wenig eine Spur zu finden ist, als im 2ten Kapitel. In Rücksicht des 1sten und 2ten Thiers ist kein Streit

unter den Auslegern. Alle verstehen unter dem 1sten Thiere das babylonische, und unter dem 2ten das persische Reich. Beym 3ten Thiere fängt die Verschiedenheit ihrer Meinungen an, indem einige beym 3ten Thiere an die Monarchie Alexanders überhaupt, oder die sogenannte griechische Weltmonarchie denken, die die Reiche der Nachfolger Alexanders mit einschließt, andre hingegen nur an die Monarchie Alexanders, wie sie unter seiner eignen Regierung unzertrennt dastand. Erstre müssen nun bey dem 4ten Reiche schlechterdings an das römische Reich denken, und der Geschichte Gewalt anthun, während die letztern die getheilte macedonische Monarchie unter den Nachfolgern Alexanders verstehen, und dabey sich auf das Zeugniß der Geschichte allenthalben berufen können. Doch gegen diese wahre Erklärungsart sucht nun der Verfasser mehrere, weniger oder mehr scheinbare, sämmtlich aber unhaltbare Gründe aufzustellen.

Verstünde man, meint er p. 36., unter dem 4ten Reiche die Monarchie der Seleuciden oder die syrische, so sey es der Geschichte zuwider, was v. 23. von diesem Reiche gesagt wird: es werde mächtiger seyn, denn alle Reiche, so daß es alle Länder fressen, zertreten, zermalmen werde, indem ja bekanntlich das Reich der Seleuciden kein Reich von sehr großer Bedeutung war. Allein dieser Einwurf fällt weg, wenn man den chaldäischen Ausdruck: die ganze Erde, von Palästina versteht, wozu Beyspiele nicht fehlen. Matth. 24, 30. 27, 45. Oder es ist wohl auch eine genügende Antwort, wenn man sagt: das viele Unglück, was nebst andern benachbar-

ten Ländern Judäa vom seleucidischen Reiche leiden mußte, und die Uebermacht dieses Staats, welche die Juden so sehr empfanden, als sie vorher die Macht der Perser und eines Alexander des Gr. nicht empfunden hatten, bewog den Dichter, von der Stärke und dem verwüstenden Einflusse dieses Reichs in so starken, hyperbolischen Ausdrücken zu reden. Ohnedies ist auch endlich die lutherische Version: es wird mächtiger seyn, als die andern Reiche, dahin zu berichtigen, daß man dafür setze: es wird verschieden seyn von den vorher genannten Reichen. Das konnte in vieler Rücksicht, sonderlich in Rücksicht auf das Betragen der Regenten dieses Reichs gegen die Juden gelten. Diese hatten von den persischen Kaisern, und selbst von Alexander dem Gr. eine milde Behandlung genossen, gegen welche die unsinnige Wuth, womit sie und insbesondre ihre Religion von einem Antiochus verfolgt wurden, sehr abstach.

Auf eben dieser Seite, p. 36., macht der Verf. eine neue Einwendung gegen die unstreitig richtige Erklärung, nach welcher unter dem 4ten Thiere das Reich der Seleuciden zu verstehen ist, indem er verneint, daß man bey dieser Erklärung die 10 Hörner oder Reiche in der Geschichte der seleucidischen Monarchie nachweisen könne. Aber unter den Hörnern sind durchaus nicht Reiche, sondern einzelne Regenten zu verstehen. Zwar fragt der Verfasser auf eben dieser Seite: Was sollen die 4 Köpfe des Pardels anzeigen, wenn nicht die 4 großen aus Alexanders Monarchie entstandnen Reiche darunter zu verstehen wären? Aber die gedoppelte

Bezeichnung des Pardels mit 4 Flügeln und 4 Köpfen drückt nach D. Bertholdt höchstwahrscheinlich die Ausdehnung des kolossalen Reichs Alexanders nach allen 4 Himmelsgegenden aus. Alexanders Reich zog sich von Griechenland hinauf bis Indien, und von Indien auf der andern Seite über Persien hinab nach Aegypten. In Palästina, wo der Verfasser schrieb, stellte sich also dasselbe gegen Westen, Osten, Süden und Norden als ein geründetes Ganze dar. Und angenommen, daß unter den Hörnern des 4ten einzelne Könige zu verstehen sind, wozu v. 24. mit Gewalt zwingt, so läßt sich die Einwendung, die zwar nicht der Verf. machen könnte, aber wohl ein Andrer, daß man diese 10 Regenten vor Antiochus Epiph. nicht nachweisen könne, indem derselbe in der Reihe der Seleuciden der 8te, aber nicht der 11te gewesen sey, sehr genügend entfernen, wenn man, wie der Verf. ja auch pp. 33. 34. thun muß, die Zahl 10 als eine unbestimmte Mittelzahl annimmt, so daß die Meinung wäre: es werde nach mehrern Königen einer zur Regierung kommen, der so viel gegen das Volk Gottes unternehmen werde, wovon im Folgenden geredet wird. Will man jedoch mit dieser Antwort nicht zufrieden seyn, so wird man sich doch bey der gleichfalls von D. Bertholdt gegebnen ohne Mühe beruhigen können. Nachdem Seleucus Philopator, sagt derselbe, der 7te Seleucide, mit Gift hingerichtet worden war, so maßte sich 8tens Heliodor des Throns an. Zu gleicher Zeit erklärte sich aber eine andre Parthey für den Ptolomäus Philometor, den Neffen des hingerichteten

Seleucus, als den 9ten, (der auch wirklich am Ende seines Lebens, aber damals noch nicht, zur Regierung über das seleucidische Reich kam, 1. Macc. 11, 13.) Die Krone gebührte aber dem Demetrius, als rechtmäßigem Sohne des hingerichteten Seleucus, der der 10te Seleucide auf diese Art heißen konnte. Allein dieser befand sich als Geisel zu Rom, wohin ihn sein Vater selbst zur Auswechselung gegen den Antiochus Epiph. gesandt hatte. Dieser befand sich auf seiner Rückreise von Rom gerade in Athen, als er von der Ermordung seines Bruders, des gedachten Seleucus, Nachricht erhielt, und strebte von diesem Augenblicke an nach dem Throne. Mit Hülfe des Eumenes, Königs von Pergamus, und einer für ihn in Syrien selbst thätigen Parthey gelang es ihm auch, den Heliodor zu vertreiben, und auch die Prätensionen des Ptolomäus und Demetrius zu vereiteln. So setzte er sich also auf den syrischen Thron, und man kann allerdings bis auf ihn 11 syrische Könige zählen, ihn selbst mit eingeschlossen, und auch sagen, er habe 3 syrische Könige des Throns beraubt. Denn so übersetzt D. Bertholdt das Wort, das Luther durch: demüthigen giebt, und da v. 8. von einem Ausreißen der Hörner geredet wird, so fordert der Parallelismus diese Bedeutung nothwendig. Der sel. Dathe übersetzt aus eben diesen Grunde: er wird sich 3 der vorhergenannten Könige unterwerfen.

Eine neue Einwendung gegen diese richtige Ansicht des 7ten Kapitels macht der Verf. auf eben dieser 36. Seite, indem er meint, daß sich ja nicht be-

weisen lasse, es wäre unmittelbar nach dem Tode Antiochi ein besondres Reich Gottes entstanden, welches die andern Reiche alle zermalmt hätte. Aber sieht man in diesem 7ten Kapitel, wie im 2ten, eine Einkleidung jüdischer Messiashoffnungen in das Gewand prophezeyender Dichtung, so ist auch dieser Einwurf bald genügend weggeräumt. Die Ehre der Bibel kann, wie schon beym 2ten Kapitel angemerkt worden, keinesweges leiden, wenn man auch ihre Verfasser zuweilen Blicke in die Zukunft thun läßt, die nicht scharf und richtig genug waren. In der Hauptsache hatte doch der fromme Israelit, der im 7ten Kapitel Daniels spricht, recht gesehen, wenn gleich seine Messiashoffnungen, wie die eines Zacharias, Luc. 1, 68 — 74. und auch lange die der Apostel, viel zu sinnlich und irdisch waren. Das jüdische Volk gelangte, indem das Christenthum aus seinem Schoose hervorgieng, ja allerdings zu einem Einflusse auf andre Völker, der nur ein geistiger, aber deswegen desto herrlicher und edler war, und in der Weltgeschichte einzig dasteht. Und nimmt man, wie Dathe und Andre, die Worte v. 26. 27. von der Befreyung der Juden vom Druck der Syrer durch die Maccabäer, so kann man hier auch, im Fall das 7te Kapitel in frühere Zeiten gehören sollte, eine eigentliche und im strengsten Sinne erfüllte Weissagung finden. Wie ist übrigens in diesem 7ten Kapitel Antiochus so deutlich bezeichnet, daß man sich nicht genug wundern kann, wie man von Seiten der Ausleger nur einen Augenblick an je-

manden anders, als an ihn denken können! Im 8ten Kapitel erkennt ihn auch sogar der Verf. und hoffentlich wohl auch Thube. Wie weiset uns aber alles, was im 8ten Kapitel von ihm gesagt wird, auch im 7ten auf ihn hin! Es heißt Kap. 8, 9. Aus einem der 4 Hörner des Ziegenbocks wuchs ein kleines Horn, das ward sehr groß gegen Mittag, Morgen und das werthe Land, d. h. Palästina. Und K. 7, 21. Ich sahe dasselbe Horn streiten wider die Heiligen, und es behielt den Sieg über sie; v. 25. aber: Er wird den Höchsten lästern, und die Heiligen des Höchsten, d. i. die Juden verstören. Und wie stimmt, was Kap. 8, 23—25. gesagt wird: Nach diesen Königreichen wird aufkommen ein frecher und tückischer König; er wird die Stätte sammt dem heiligen Volk verstören, und wird sich auflehnen wider den Fürsten aller Fürsten; aber er wird ohne Hand (gleichsam recht sichtbar durch Gottes Hand, 2 Macc. 9, 7—28.) zerbrochen werden, mit Kap. 7, 8. zusammen: Dasselbige Horn hatte Augen, wie Menschenaugen, und ein Maul, das redete große Dinge, oder, wie Michaelis giebt, Lästerworte, und dies besonders mit K. 11, 36. wo nach keines Auslegers Meinung wohl von einem andern als dem Antiochus die Rede ist, (wozu v. 30. 31. geradezu zwingen) und gesagt wird: Der König wird thun was er will, und wird sich erheben, und wider alles, das Gott ist, aufwerfen, und wider den Gott aller Götter

wird er gräulich reden. Ueberdieß sind nach der Meinung mehrerer Ausleger, unter denen sich Dathe befindet, die 2300 Tage Kap. 8, 14. nur von 2300 halben Tagen, oder 2300 Abenden und Morgen, d. i. 1150 Tagen zu nehmen, oder auch geradezu unter Morgen und Abend die Morgen- und Abendopfer zu verstehen, welches ebenfalls, da alle Tage 2 Opfer, eins früh, das andre Abends gebracht wurden, auf 1150 Tage führt. Nimmt man diese Auslegung, die indessen von Michaelis und Bertholdt nicht gebilliget wird, an, so erhält man fast die $3\frac{1}{2}$ Zeiten oder jüdischen Mondenjahre, die dem Verfolger nach Kap. 7, 25. eingeräumt werden sollen.

Welch ein wunderliches Buch ohne Ordnung und Plan, das muß auch dem gemeinsten Bibelleser einleuchten, wäre auch das danielische Prophetenbuch, sollte darin die Welt- und Kirchengeschichte bis ans Ende der Tage vorausgesagt werden, und dasselbe noch obendrein das Werk eines Verfassers seyn. Läßt sich etwas Unnatürlicheres denken, als daß im 7ten Kapitel hochwichtige, der ganzen Kirche Gottes und der Menschheit in sehr entfernten Zeiten bevorstehende Veränderungen vorausgesagt seyn, die Rede aber im 8ten Kapitel und dann meistens bis zum Ende plötzlich wieder auf die Schicksale des kleinen Judenvolks unter den Seleuciden fallen sollte? Wer vermag in dieser Verworrenheit der Stellung der Prophezeyungen das Gotteswürdige zu entdecken? 1 Cor. 14, 33. Daß endlich der Thron Gottes, die an demselben befindlichen Seraphe und die Bücher des Ge-

richts v. 9. 10. zur poetischen Ausschmückung des schönen Traumbildes überhaupt, das, wie noch einmal wiederholt werden möge, Einkleidung jüdischer Messiashoffnungen ist, und gewiß die Tröstung der unter dem Antiochus so schrecklich leidenden Nation beabsichtigte, bedarf kaum einer Bemerkung.

Der Verf. streitet p. 37 — 39. gegen die Ausleger, welche v. 13. 14. 27. vom geistlichen Reiche Christi, unter dem Tiberius errichtet, verstehen wollen. Diese Meinung wird allerdings von Schwierigkeiten gedrückt, und da sie nicht die des Verfassers gegenwärtigen Aufsatzes ist, so braucht er sie nicht zu vertheidigen. Wahrscheinlicher ist aber diese Erklärung immer, als die des mehr gedachten Verfassers, die auf der aus der Luft gegriffnen Hypothese ruht, daß unter dem 4ten Reiche das römische in seinem ungetheilten und zertheilten Zustande zu verstehen sey, welcher letztre mit dem Jahre 800. anhebe. In unserm Kapitel ist von einem doppelten Zustande dieses 4ten Reichs gar nichts zu lesen, und daß die Erklärung, die der Verf. von Kap. 2, 41. auf der 14ten Seite giebt, geradezu unmöglich und sprachwidrig sey, ist schon oben gezeigt worden. Litten aber auch die Texteswörte diese Erklärung, wie sie dieselbe nicht dulden, wie wenig konnte doch das Kaysertbum Karls des Großen eine Fortsetzung des alten römischen im eigentlichen Sinne heißen, von dem es fast nichts als den Namen hatte? Die deutschen Kayser, die so lange in Rom und Italien wenig oder nichts mehr zu sagen gehabt haben, Nachfolger der römischen Imperatoren

nennen zu wollen, ist eben so unhistorisch, als die heutigen Könige von Sachsen Nachfolger eines Hengst, Horst oder Wittekind, oder die heutigen persischen Könige Nachfolger eines Cyrus nennen zu wollen.

Aber ist es zu wagen, fragt der Verfasser, und mit ihm wohl auch Viele, die es sonst nicht rathsam finden, Erwartungen von noch in unsrer Zeit künftigen Begebenheiten auf Daniels Prophetenbuch zu gründen, diese 2 Kapitel für Produkte einer spätern Zeit zu erklären, die blos die Messiashoffnungen der Juden unter dem syrischen Drucke aussprechen, und dem tiefgebeugten Volke sein Elend mit tröstenden Versprechungen einer bald eintretenden bessern Zukunft, die im Gewande früherer göttlicher, dem alten hochberühmten Daniel gewordner, Offenbarungen vorgetragen sind, lindern sollten? Ist es nicht zu viel gewagt, auch nur in einer einzigen Zeile des Daniel etwas Andres, als eine Offenbarung der Zukunft im allerstrengsten Sinne des Worts finden zu wollen? Ist nicht das 9te Kapitel, das so deutlich und fast mit Gewalt auf Christum, sein Leiden, die Zerstörung Jerusalems durch den Titus und das Aufhören des levitischen Cultus hinweißt, Beweises genug, Daniels Buch sey in jeder Zeile als Product einer unmittelbaren höhern Mittheilung zu verehren und zu behandeln, da, wenn man auch diesem Buche seine Abstammung von einem Daniel selbst absprechen, und es in die Zeiten des Antiochus setzen will, solche Blicke in die Zukunft der spä-

tere Urheber des Buchs so wenig ohne höhere Hülfe hätte thun können, als der mehrere Jahrhunderte früher lebende Daniel?

Obschon ein Wort über dieses 9te Kapitel in diesen Aufsatz eigentlich nicht gehört, so scheint es doch wenigstens insofern nicht ganz unnütz, als es vielleicht unbefangne Leser geneigter machen kann, sich mit den früher angedeuteten Ideen über den wahren Gesichtspunct, aus welchem das 2te und 7te Kapitel anzusehen, zu befreunden. Auf welch einem sandigen Grunde die freylich sehr alte und schon vor Christi Zeiten aufgekommene Meinung beruhe, als handle Kap. 9, 24. bis Ende von den christlichen Zeiten, davon kann sich auch der nicht eigentlich gelehrte, nur nachdenkende Freund der Schrift leicht überzeugen, ohne die Erklärungsversuche alle einzeln anzusehn, deren Fluth sich seit dem Anfange der christlichen Kirche über diese schwierigste Stelle des A. T. ergossen hat. Es sey dem Verf. dieses Aufsatzes nur erlaubt, daran zu erinnern: daß die Erklärer, welche hier die Zeiten des N. T. finden wollten, fast in nichts sich mit einander vereinigen konnten, sondern, um die Schwierigkeiten zu umgehen, die andre Erklärungsversuche und Rechnungsarten drückten, (welche freylich ihren Erfindern die jedem natürliche Liebe zu etwas mit so viel Mühe Gefundnem verbarg) fast alle Sylben dieser Worte anders als ihre Vorgänger zu deuten sich genöthigt sahen; daß man die Worte: (nach Luther) von der Zeit, da ausgehet der Befehl,

daß Jerusalem soll wieder gebauet werden, auf 11, schreibe eilf Arten genommen, und eilf Standpunkte, von denen an zu rechnen sey, aufgestellt hat; daß man, da man mit 490 Jahren die Zerstörung unter Titus nicht erreichte, (die doch sichtlich verstanden werden muß, wenn man in dem ausgerotteten Christus v. 26. Jesum finden will,) bald das Geburtsjahr Jesu, bald das Jahr seiner Darstellung im Tempel, oder seiner Taufe, oder sein Todesjahr, oder die allgemeine Ausbreitung des Christenthums, auf die unnatürlichste Art, mit allen ersinnlichen Kunstgriffen und Wendungen, als den Termin, in welchem die Weissagung ablaufen sollte, geltend zu machen gesucht hat; daß man bald mit jüdischen Mondenjahren zu 354 Tagen ohne Einschaltung, bald mit Einschaltung gerechnet hat; daß man, da das alles noch nicht helfen wollte, gegen den klaren Text die 7 und 62 Wochen von Einem Standpunkte aus berechnet hat; daß man gar zwischen den einzelnen Wochen oder Perioden ungerechnete Zeiträume (nach Belieben, damit die Rechnung eintreffe,) eingeschaltet hat; daß man die Wochen in den einzelnen Abschnitten derselben, als 7, 62 und 1, für verschieden an Umfang angesehen und auf ungleiche Art berechnet hat (so daß nach Einigen die letzte oder 70ste Woche eine große von 49 Jahren war); daß man, da das alles Niemandem als den Erfindern dieser Auskunftsmittel einleuchten konnte,

auf das chaldäische Jahr von 360 Tagen fiel, und, da auch auf diese Art die Rechnung schlechterdings nicht treffen wollte, zuletzt, wie Bengel, ein geheimes Zeitmaaß erfand, und ein prophetisches Jahr von $1\frac{52}{441}$ Sonnenjahren ausdachte, so daß die 70 Wochen gerade $555\frac{5}{9}$ Sonnenjahre ausmachten; daß man endlich von großen Auslegern am Ende des 18ten Jahrhunderts, wie z. B. von einem J. D. Michaelis, Dathe, Hassenkamp rc., die hier schlechterdings eine Hinweisung auf die Zeiten des N. T. finden wollten, das Geständniß vernahm, alle bisherigen Rechnungsarten seyen grundlos und unbefriedigend, und zu dem gewaltsamen Mittel einer Aenderung des Textes gegriffen werden sah, das hier um so weniger zulässig ist, da keine einzige Handschrift die mindeste Verschiedenheit der Lesart darbietet. Wer kann, so frage ich jeden nachdenkenden Bibelleser, etwas für Offenbarung der Zukunft halten, was, wie vorliegende Stelle, von einer solchen Beschaffenheit ist, daß es nach so langer seit der angeblich vorausgesagten Begebenheit verfloßner Zeit noch immer nicht mit Sicherheit darauf bezogen werden kann, sondern daß die gewaltsamsten Deutungen und Aenderungen des Textes, ja daß sogar die größten Willkührlichkeiten in der Zeitrechnung erfordert werden, wenn sich nur ein einigermaßen leidliches Zutreffen soll darthun lassen? Läßt sich ein Gottes würdiger Zweck eines solchen Orakels denken? Daß es durch-

aus für Die, welche vor den Zeiten des N. T. lebten, etwas Nutzloses seyn mußte, fällt in die Augen. Aber zu was sollte es nach der angeblichen Erfüllung dienen? Etwa zu Bekehrung der Juden? Aber wie hätte da die Vorsicht ihren Zweck verfehlt! Wie wenig ist wohl je ein Jude der niedern ungelehrten Classe als fähig anzunehmen gewesen und noch anzunehmen, eine so künstliche und verwickelte Demonstration zu durchblicken! Und der Jude der höhern Klasse, dem die unüberwindlichen Schwierigkeiten der Zeitrechnung nicht entgehen konnten, war der wohl je leicht durch diese dunkle Stelle zu gewinnen, und zum Glauben an Christum zu bringen? Mit diesem Orakel und den Millionen Ziffern, die seinetwegen geschrieben worden sind, werden gar wenige Juden oder laue Christen noch gewonnen worden seyn, und ferner gewonnen werden. Wofür soll aber diese Stelle gehalten werden, wenn sie nicht als eine Weissagung auf die Zeiten des N. T. gelten soll? Für nichts Andres, antworte ich, als ebenfalls für ein Trostwort, das ein frommer Israelit zu und nach den Zeiten des Antiochus seinem gebeugten Volke zusprach und in das Gewand eines, dem alten hochberühmten Daniel von einem Gabriel gewordnen, Gesichts einkleidete, wodurch dem bey den fürchterlichen Drangsalen des Volkes unter Antiochus natürlichen Irrewerden Vieler an der jeremianischen Verheißung Kap. 29, 10. durch eine andere Deutung der 70 Jahre, als die gewöhnliche war, vorgebeugt, und eine beßre Zukunft sogleich

nach dem Tode des Antiochus verheißen werden sollte.

Das Licht der exegetischen Aufklärung, welches am Ende des 18ten Jahrhunderts die andern Finsternisse zu vertreiben anfieng, die auf Daniels Buche lagen, und die der Verfasser angeführter Schrift vergebens zurückzuführen sucht, beleuchtete endlich auch diese dunkle Gegend des Buchs, und zwar, nach mehrern früheren Forschungen einzelner schärfer Sehenden, zuletzt durch einen Eichhorn, (welchem Herr Kirchenrath D. Paulus und Herr Oberhofprediger D. Ammon beygetreten) und insbesondre einen Bertholdt so, daß alle neue Versuche, sie wieder zu verdüstern und die alte Nacht zurückzuführen, von wem sie auch in Zukunft angestellt werden mögen, gewiß vergeblich seyn werden. Vielleicht ist es einigen Lesern angenehm, Bertholdts Erklärung in der Kürze hier dargestellt zu sehen. Die 70 Jahre, will nach seiner Meinung Gabriel zu einem Daniel sagen, nach deren Verlaufe Gott seinem Volke, Jerem. 25. und 29., beßre Zeiten zugesagt hat, sind nicht eigentliche Jahre, sondern Jahrwochen oder Jahrsiebende, nach deren Verlauf (ungefähr nämlich, nach prophetischer, unbestimmter Zählungsart) der Frevel ganz vollbracht, das Maaß der Sünden des Volks voll, die Missethat desselben versöhnet oder ganz abgebüßt seyn, der Vorzeit Glück zurückgebracht, des Propheten (Jerem. 29, 11.) Ausspruch ganz erfüllt, und das Allheilige geweyht werden wird (durch

Judas Maccabäus, 1 Macc. 4, 36.) Merke aber wohl: von der Ausgangszeit des göttlichen Befehls, daß die Stadt Jerusalem wieder erbauet werden soll, (d. h. von der nebucadnezarschen Zerstörung an) bis zu dem gesalbten Fürsten (nämlich Cyrus) sind 7 Jahrsiebende, (nach Usser sind von der Zerstörung Jerusalems a. 3416. bis zum Edict des Cyrus a. 3468. 52 Jahre verflossen) und binnen 62 Jahrsiebenden werden Gerichts- und Marktplätze (in Jerusalem) wieder erbauet, jedoch in bedrängten Zeiten. Auf das Ende dieser 62 Jahrsiebende zu wird ein Gesalbter weggerafft, ohne Nachfolger von den Seinen zu haben, nämlich Alexander der Große; *) wor-

*) Diesen will Herr D. Bertholdt lieber verstehen, als den Hohenpriester Onias, 2 Macc. 4, 7 — 34. auf den Eichhorn sieht; doch ist mir der Grund, den er dazu anführt, nicht ganz verständlich. Er sagt: „die Absetzung und Ermordung des Onias fällt noch vor dem „Anfange der Religionsbedrückungen des Antiochus, „und also noch vor dem Beginnen der 70sten Woche. „Es muß also in dem Gesalbten oder Christus eine Person von hoher entweder priesterlicher oder fürstlicher „Würde gedacht werden, welche noch in dem Umfange „der 62 Wochen lebte.“ Aber Herr D. Bertholdt übersetzt ja nicht: nach dem gänzlichen Ablaufe der 62 Wochen, sondern: gegen das Ende dieser 62 Wochen, so daß also die gemeinte Person nach seiner Uebersetzung keineswegs aus den Schranken der 62 Wochen heraus in die 70ste tritt. Ist denn da aber nicht natürlicher an den Onias zu denken, der ganz eigentlich gegen das Ende der 62 Wochen lebte,

auf die Stadt und das Heiligthum (den Tempel) verwüstet das Kriegsvolk eines darauf folgenden Fürsten (des Antiochus Epiphanes.) Einer Wasserfluth gleich bricht es ein, und die größten Verwüstungen dauern fort bis an des Krieges Ende. (Friede des Lysias im Namen des Eupator mit den Juden, 1 Macc. 6, 55 — 63.) Er (Antiochus) verbindet sich (zu Einführung des Heydenthums) mit vielen (Juden) fest, fast ein Jahrsiebend lang. (Im Jahr 143. der seleucidischen Aera nah-

---

und weggerafft wurde, ohne einen rechtmäßigen Nachfolger im Amte zu haben, als an Alexander den Gr., der doch zu viel früher lebte, nämlich gegen 150 Jahre vor Antiochus? Konnte von Alexander so natürlich gesagt werden: er sey gegen das Ende der 62 Wochen hinweggerafft worden, da sein Tod ungefähr um die 40ste Woche nach der unbestimmten prophetischen Zeitangabe fiel, als von Onias, der ganz eigentlich am Ende der 62 Wochen getödtet wurde, davon abgesehen, daß für den Judäer die Ermordung des Hohenpriesters Gottes ein ungleich wichtigeres Ereigniß seyn mußte, als Alexanders so lange vorher erfolgter, wenn gleich auch welthistorisch wichtiger Tod? Und sollte schlechterdings in dem Worte, das Bertholdt giebt: der darauf Folgende, Eichhorn aber: der Führer, die Idee des Succedirens liegen müssen? Ist der Gedanke an eine so weit entfernte Succession, als die des Antiochus auf Alexander den Großen nicht gewagt? Könnte nicht überhaupt nur gegeben werden: ein Zukünftiger, in der Zukunft Erscheinender? Der Verfasser dieses bittet hier um Belehrung.

men die Verfolgungen ihren Anfang, und dauerten bis zu Antiochi Tode, im Jahr 149.) Um die Hälfte desselben stellt er die Opfer ein. (Im Jahr 145. erschien der Befehl des Antiochus zu Unterdrückung der jüdischen Religion, und der levitische Gottesdienst gerieth nun ganz in Verfall.) Auf dem Flügeldache des Heiligthums, (Tempels) wird der Verwüstungsgräuel (offenbar ein Götzenbild und ohnfehlbar das Bild des olympischen Jupiters) stehen, bis endlich gänzliches Verderben selbst auf den Verwüster niederfluthet, (plötzlicher Tod des Antiochus, 2 Macc. 9.)

Was der Verfasser übrigens p. 18. 19. seqq. vom deutschen Reiche sagt, ist dem Verf. gegenwärtigen Aufsatzes ziemlich unverständlich. Daß die Staaten des nur dem Namen nach 1806. aufgelösten römischen Reiches, das der Sache nach viele Jahrhunderte früher erloschen war, sich wieder in die alte Ordnung fügen würden, hat wohl seit 1815. niemand geglaubt, oder daß eine Monarchie von einem andern Namen als die römische daraus entstehen werde. Der Verf. meint: diese Trümmer, wie er die Bundesstaaten nennt, von denen einige doch ziemlich viel politische Consistenz haben, seyen ja zu keinem neuen Baue noch verwendet worden. Nun wie soll denn dieser möglich seyn, wenn nicht die Souveränetät der einzelnen Fürsten aufhört? Und daß diese nicht aufhören werde, hofft der Verfasser gegenwärtigen Aufsatzes aus dem Grunde, aus dem jener Verf. p. 19. etwas Neues hofft, wer weiß was? nämlich weil wir den festen und laut

erklärten Willen wahrheitliebender Monarchen kennen. Dieser gieng seines Wissens darauf hin, Deutschland solle für ewige Zeiten ein Staatenbund, keine Monarchie mehr unter Einem Haupte werden. Doch der Verf. scheint p. 73. selbst gefühlt zu haben, wie wenig man im 4ten der danielischen Reiche das römisch-deutsche Kayserthum finden könne. Er ist auf dieser Seite geneigt, unter dem 4ten Reiche gar das Papstthum zu verstehen. Aber wer sieht nicht, wie bey dieser Annahme der ganze Grund weiche, auf den der Verf. seine Vorhersagung baut, daß wir uns in diesem Augenblicke einer außerordentlichen Katastrophe im Reiche Gottes, oder p. 22. einer äußerst wichtigen Epoche in der Geschichte der Menschheit näherten? Er scheint ja selbst nicht an ein so baldiges Aufhören des Papstthums zu glauben, und Jedermann muß ihm darin Recht geben, da durch die Angriffe der franz. Revolution auf das Papstthum dasselbe so wenig Abbruch erlitten hat, *) daß es aus diesem Kampfe neu gestärkt hervorgegangen ist, (ohne daß doch die mindeste Wahrscheinlichkeit da wäre, es werde seine alte Kraft wieder erlangen, da die Luft des 19ten Jahrhunderts nicht mehr die des 11ten ist, und die Vorsicht ihren Willen deutlich genug dargelegt hat, Europa solle kein tibe-

---

*) In welcher Nichtigkeit erscheint heute was Jung in der Siegsgeschichte *p.* 408. sagt: 1798. durch die Stiftung einer römischen Republik (einer ephemeren Erscheinung, die nicht der Rede werth war) sey vermittelst der 1789. angefangnen franz. Revolution, das Nichtseyn des Thiers bewirkt worden! Und was ist denn 1818. in Rom vorgegangen? m. s. *p.* 406.

tanischer Priesterstaat werden.) Die Nationen des südlichen Europa, (was man sich auch von den spanischen und neapolitanischen Revolutionen für Hoffnungen sonst bilden mag) sind lange noch nicht dahin gekommen, daß man an ein gänzliches Erlöschen des päpstlichen Ansehns unter ihnen glauben könnte, und unser protestantischer Cultus wird ihrem Himmelsstriche und ihrem National-Charakter nie zusagen, wie Montesquieu gewiesen. Oder vermuthet das der Verf. wegen der neuerlichen Vorfälle in Italien? Fast scheint es so; denn man weiß sonst nicht, was man bey der Versicherung denken solle, die man neulich in einem öffentlichen Blatte lesen mußte: die jetzigen Weltereignisse bestätigten die in der 1sten Auflage mehrgedachter Schrift vorgetragnen Prophezeyungen. Es dürfte sich wohl auch zur Zeit das Feuer der italienischen Revolutionen noch löschen lassen.

Was übrigens der Verf. zum Nachtheil dieser geistlichen Monarchie sagt, die er eine gräuliche Macht nennt, das dürfte der Kenner der Weltgeschichte von seinem Standpuncte aus, der freilich etwas freier und weniger beschränkt ist, als der eines lutherischen Dogmatikers, ziemlich unhaltbar finden. Läßt sichs denken, daß die Vorsicht, ohne deren Wissen und Zulassen sich gewiß die unzählichen Umstände nicht zusammenfügen konnten, die den Ursprung und das Wachsthum des Papstthums herbeiführten, und ohne deren Wollen sich dieser geistliche Staat sicher nicht so viele Jahrhunderte unter den fürchterlichsten Stürmen erhalten hätte, gar keine wohlthätigen Absichten durch ihn habe erreichen wollen, wie der Verf. zu glauben

scheint, indem er p. 75. sagt: das ganze Wesen dieses Reiches sey blos Unsittlichkeit? Es scheint ziemlich sichtlich zu seyn, daß ohne die Gewalt, welche der Bischofstuhl in Rom seit dem 4ten Jahrh. erlangt, das Christenthum sich nicht so weit und schnell in Europa ausgebreitet würde haben, als es geschah, da von Rom, als dem Centralpuncte der christl. Welt, so planmäßig für die Erweiterung der Kirche, wenn gleich durch Mittel aller Art und von verschiednem sittlichen Gehalte gesorgt wurde. Läßt sich der Behauptung eines mir jetzt nicht gegenwärtigen Historikers, daß ohne die Kreuzzüge Muhameds Fahne über ganz Europa geweht haben würde, etwas Erhebliches entgegensetzen? Hätten sich aber diese Kreuzzüge ohne das Papstthum denken lassen? Hätte, ohne von Rom aus geweckt und genährt zu werden, der christl. Rittergeist des Mittelalters sich denken lassen, der dem schwärmerischen Religionseifer der Araber entgegentrat? Und die Kirche, hätte sie nicht selbst in Europa unter den immerwährenden Kriegen bei der Barbarei der Zeiten und Fürsten den empfindlichsten Abbruch leiden müssen, wenn die Gewalt der damaligen Machthaber über sie so groß gewesen wäre, als die, welche man den weltlichen Regenten zur Zeit der Reformation von Seiten der Protestanten einräumte? Das Papstthum ist also gewiß eine welthistorische Erscheinung zu nennen, die ihre großen Zwecke hatte und noch hat, also nicht einseitig beurtheilt werden darf. Was ihren Absichten, die Menschheit höher zu heben, durchaus zuwider ist, und für die Erreichung derselben gar nicht im Mindesten gebraucht werden kann, läßt gewiß die

Vorsicht nicht entstehen, und noch weniger so viele Jahrhunderte lang dauern. Der Verf. betrachtet ja selbst den Papst als den Vormund der unmündigen christlichen Staaten, obwohl von der Mündigkeit, deren wir uns als Protestanten mit lautem Geschrei zu rühmen pflegen, in unserm kirchlichen Leben und Treiben sich wenig Spuren leider finden wollen, daher man denn neuerdings in einem benachbarten Staate das halb oder vielleicht mehr als halb erstorbne kirchliche Leben durch allerhand Mittel wieder zu wecken gesucht hat. Es ist dem Unbefangnen klar, daß die Vorsicht nicht ohne Plan die 2 Formen des Christenthums im Katholicismus, worin es mehr das Gefühl, und im Protestantismus, worin es mehr die Reflexion anspricht, neben einander bestehen läßt, und bisher eine dieser Kirchen immer gegen die andre geschützt *) und

---

*) Ich setze eine Stelle Herders her: „Der Druck der römischen Hierarchie war ein nothwendiges Joch, eine unentbehrliche Fessel für die rohen Völker des Mittelalters. Ohne sie wäre Europa wahrscheinlich ein Raub der Despoten, ein Schauplatz ewiger Zwietracht, oder gar eine mogolische Wüste worden." Geschichte der Menschheit, Theil 2. S. 517. Und in ebenderselben S. 350. „Der mühsam emporgekommne (doch wohl nicht durch sich selbst und die Gewalt des blinden Ungefährs) Hirte zu Rom mußte sich wider Willen des Abendlandes mehr annehmen, als einer seiner Mitbrüder im Osten und Westen es thun konnte; und wenn die Ausbreitung des Christenthums an sich ein Verdienst ist, so hat er sich dieses in hohem Grade erworben. England und der größte Theil von Deutschland, die nordischen Königreiche, Polen, Ungarn sind durch seine Ge-

Europa dadurch so hoch gehoben hat. *) Demnach scheinen die sämmtlichen Prophezeyungen mehrgedach-

---

sandschaften und Anstalten christliche Reiche; ja daß Europa nicht von Hunnen, Saracenen, Tataren, Türken, Mogolen vielleicht auf immer verschlungen worden, ist mit Andern auch sein Werk." Man halte gegen diese Stelle, worin man den Geist ächter Geschichte erkennt, die lächerliche Tirade in Jungs Siegsgeschichte *p*. 266 — 270.

*) Die französische Revolution, welche das Papstthum nach Jung vernichten sollte, hat der katholischen Kirche in vielen Ländern viel äußerlichen Glanz geraubt, und den Protestanten Duldung an Orten verschafft, wo sonst daran nicht zu denken war. Aber hat man vom Uebertreten auch nur ganzer einzelner katholischer Gemeinden zum Protestantismus gehört? Und ist anzunehmen, die Zahl der Protestanten sey jetzt in Europa größer, als vor 1789? Ist also zu erwarten, daß in kurzer Zeit das gänzliche Ende des Papstthums bevorstehe, wie Jung auch aus den alten Weissagungen des Malachias deduciren will? *p*. 410. 411. Das Ende des Papstthums ist allem Ansehn nach sehr weit noch von unsern Zeiten entfernt. Der Ultramontanismus, wenn man diesen verstehen will, (unter dem Thiere nämlich *p*. 394. wie Jung) war doch wohl vor der Revolution schon so geschwächt, daß an ein abermaliges kräftiges Hervortreten desselben nicht zu denken seyn kann, und also Bengels Voraussagung: der schlimmste Papst sey im letzten noch zukünftig, handgreiflich der ärgste Misgriff ist. Man denke sich nur die Renitenz, die der heutige Papst bey der Wiederherstellung der Jesuiten 1814. fand, und das in so viel Ländern eingeführte *Placet regium*, und man wird nicht umhin können, die Prophezeyung: es werde noch einmal ein 2ter Innocentius, Bonifacius ꝛc. erstehen, zu belächeln.

ten Verf. keiner eigentlichen Widerlegung mehr zu bedürfen, da ihnen das Fundament, worauf sie ruhen, entzogen, und gezeigt worden, die Stellen, worauf diese Prophezeyungen gegründet worden, seyen auf unsre Zeit gar nicht zu beziehen. Doch sey es dem Verf. gegenw. Aufsatzes vergönnt, noch kurz auf die innre Unwahrscheinlichkeit dieser auf gar nichts sich stützenden, und in der Bibel keineswegs gegründeten, Weissagungen hinzuweisen.

Wie im alleräussersten Grade undenkbar ist es, daß nach den Erfahrungen so vieler Jahrhunderte, die es deutlich genug zeigen, was aus Religionsverfolgungen herauskomme, und welcher empfindliche Schade immer daraus am meisten für die Fürsten, die sie anstellten, hervorgegangen, es noch einem europäischen Fürsten einfallen sollte, eine Christenverfolgung vorzunehmen! Dazu hat das Christenthum fürwahr in Europa zu tiefe Wurzeln geschlagen, als daß es einem Regenten einfallen könnte, es vertilgen zu wollen. Muß sich es nicht auch dem allerirreligiösesten Fürsten aufdringen, wie mislich es um die Sicherheit der Throne stehe, wenn sie nicht von der Religion gestützt werden? Seit Robespierre 1794. dekretirte, man solle ein höchstes Wesen verehren, wird es wohl auch dem unsinnigsten Despoten, der auf einen europäischen Thron gelangen könnte, nicht mehr einfallen, gegen die Religion wüthen zu wollen. Religion muß das Volk haben, wenn die Throne feststehen sollen. Und die Religion muß noch dazu, man sage was man wolle, eine positive seyn, d. h. sie muß als Geschichte

als höhere Offenbarung sich ankündigen, soll sie die bürgerliche Ordnung sichern. Denn für eine moralische, reine Vernunftreligion ist unser Geschlecht erst nach vielen Jahrhunderten reif, wenn es anders je dazu reifen sollte; man denke an die Theophilanthropen. Was wollte denn aber so ein verfolgungssüchtiger Fürst für eine Religion an die Stelle des Christenthums setzen? Wollte er eine neue erfinden, oder eine veraltete oder jetzt noch gangbare heydnische Religion als Surrogat des Christenthums einführen? Wer kann solchen Einfällen nur einen Augenblick Raum geben? Wagte der, den wir vor Kurzem alles wagen, und in Europa einen fast marokkanischen Despotismus nach einem dunklen, jetzt noch nicht licht gewordnen Verhängniß üben sahen, die Religion an und für sich anzugreifen, wenn gleich seine Anmaßungen mit dem ultramontanischen System in einen scharfen Conflict gerathen mußten? Doch der Verf. fürchtet nur, wie er ausdrücklich p. 43. sagt, für die wahren Christen. Gegen diese, meynt er, werde der erst noch zu erwartende Fürst streiten. Hier frage ich: wer sind die wahren Christen nach dem Sinne des Verfassers? wo sind sie? Sind sie alle nur in Einem Lande und an einigen wenigen Orten beysammen? Sind sie nicht vielmehr in allen Ländern, an allen Orten, wo Christen leben, unter allen Confessionen zerstreut? Denn hoffentlich wird doch der Verfasser die wahren Christen nicht blos in Luthers Kirche suchen wollen, oder unter wahren Christen nur solche verstehen, die in der Bibel Prophezeyungen jetzt noch zu erwar-

tender Dinge finden. Wie thöricht wäre es also anzunehmen, nur gegen die wahren, überall zerstreuten Christen werde mit Verschonung der bloßen Schein- und Namen-Christen die Verfolgung gerichtet seyn! Sie, die die Lehre ihres Heylandes zieren in allen Stücken, jeder Obrigkeit, die Gott über sie setzt, unterthan sind, und ein geruhiges und stilles Leben führen in aller Ehrbarkeit, sie können in dieser Welt die Schmach ihres Herrn oft und mannichfaltig tragen müssen, Ebr. 13, 13. und haben mit der Bosheit oft einen gar harten Kampf zu bestehen. Aber daß man von Staatswegen gerade sie, die ruhigen Unterthanen, die friedlichen, nützlichen, ordnungsliebenden Vaterlandsbürger heraussuchen sollte, aus dem großen Haufen der Schein-Christen heraussuchen sollte, um sie, wie einst die Märtyrer, zum Tode zu führen, blos wegen ihres Glaubens an Jesum und ihres frommen Wandels, wer kann das glauben? Leben doch so viele Millionen Christen unter dem türkischen Scepter ihres Glaubens wegen unangefochten, wenn nicht zuweilen in Kriegszeiten die Wuth des türkischen Pöbels in Religionswuth übergeht, sonderlich wenn er unvorsichtigerweise gereizt wird. Wie kann man sich in Europa, dem Hauptsitze des Christenthums, wo es seit so vielen Jahrhunderten gewurzelt, und sich mit der Denkungsart und den Sitten seiner Bewohner in einem so hohen Grade verschmolzen hat, eine öffentliche Christenverfolgung noch im Geringsten als möglich denken? Man denke

an Spanien, und was es gegen die Uebermacht wagte und ausführte, die ihm nicht allein sein Regentenhaus, sondern auch, wie es glaubte, seine Religion nehmen wollte. Wie viel glüht noch Religionseifer in Europa, sonderlich im Süden! Sey er immerhin ungeläutert meistens und blind, er muß doch jeden Fürsten schrecken, der an eine Christenverfolgung denken wollte. Auch der kalte schläfrige Norden des protestantischen Deutschlands würde das Feuer des Südens gewiß zeigen, wollte ein Fürst seine rechtschaffensten Unterthanen blos wegen ihres religiösen Glaubens drücken, und gegen ihre Kirchen und Altäre wüthen.

Daß so etwas gleichwohl möglich sey, glaubt der Verf. p. 43. aus der in der franz. Revolution versuchten Umwandlung des christl. Kalenders wahrscheinlich machen zu können. Sie macht es aber, da sie so kurze Zeit nur bestand, gerade recht unwahrscheinlich, daß ein 2ter Versuch dieser Art werde wiederholt werden. Und wie gering müßte man sich doch den Werth und die Wirksamkeit der heiligen Allianz denken, die nach dem Verf. beweisen soll, das Christenthum habe jetzt in Europa einen größern Einfluß, als es früher hatte, gewonnen, wenn nach nicht gar langer Zeit, vielleicht noch in diesem Jahrhunderte, das Christenthum nach 1500 Jahren wieder aufs neue öffentlich verfolgt werden sollte! Denn es scheint nach dem Verf. diese Verfolgung nahe genug zu seyn, wenn er gleich nicht so bestimmt in seinen Angaben ist, als Bengel und nach ihm der Pastor Thube, nach welchen der Antichrist schon im Jahre 1836. am 18. Junii in einer großen

Schlacht besiegt werden soll. Oder differirt die Rechnung unsers Verf. etwa von der Rechnung des meklenburgischen Propheten? Dies Unglück begegnet freylich den Apokalyptikern nicht erst seit gestern, und man dächte, die Welt müßte endlich die Augen öffnen. Daß der Verf. die 3 und ½ Zeiten, während welcher dem Verfolger Raum gelassen werden soll, v. 25. von eigentlichen Jahren versteht, ist zwar richtig, (denn so lange dauerte das Aufhören des jüdischen Gottesdienstes unter den Verfolgungen des Antiochus ungefähr, und das ist, beyläufig noch gesagt, ein gar deutlicher Fingerzeig, wer denn der gemeinte Verfolger sey) aber ein Beweis der höchsten Inconsequenz. Denn wenn man das Wort Zeiten nach dem prophetischen Sprachgebrauche für ordentliche Jahre nimmt, so kann man doch den Bengelschen Kalender nicht brauchen, der, auf diese falsch gedeuteten Worte gestützt, 1 Zeit oder 1 prophetisches Jahr 222$\frac{2}{9}$ gewöhnliche Jahre lang dauern läßt. Und diese Bengelsche Zeitrechnung, die aus der Luft gegriffen ist, braucht doch der Verf. zu sehr von p. 12. an. *)

*) Man sieht überhaupt nicht, wozu es dienen soll, daß der Verf. in der Geschichte der sogenannten Weltreiche nachweisen will, es sey diese oder jene Veränderung entweder in einer oder 2 oder 3 sogenannten prophetischen Zeiten nach einer andern erfolgt. Giebt denn die Schrift dazu die allermindeste Veranlassung? Ist in ihr nur der schwächste Wink vorhanden, daß z. B. vom Untergang des babylonischen Reichs bis zur Geburt Christi 2 und ½ Zeit verflossen wären? Die römische Monarchie mit einem Sulla

Eine höchst anmaßende Aeußerung kann noch der Verf. gegenwärtigen Aufsatzes nicht ungerügt lassen, die sich auf der 50. Seite gedachter Schrift findet. Es heißt darauf: der Zweck der zu erwartenden Christenverfolgung sey eine Reinigung der Kirche, die jetzt kein Fürst bewirken könne, weil er weder an den jetzigen Civilbeamten, noch an den öffentlichen Lehrern des Christenthums Werkzeuge dazu finden würde, indem unter den letztern sogar öffentliche Bestreiter der evangelischen Wahrheiten sich fänden. Soll dieser Wenigen wegen, deren Stimme mit Misfallen, jetzt mehr, als zu den Zeiten eines Bahrdt (man denke an Brennekes tolle Schrift) vernommen wird,

---

anfangen zu lassen, und nicht 47 Jahre später mit Octavian, ist übrigens der Geschichte zuwider. Wie hart war der Kampf, den der Republicanismus noch fast 50 Jahre nach Sulla mit den Usurpatoren kämpfte, ehe er unterlag! Doch der Verf. gesteht selbst p. 24. das Eintreffen dieser Rechnung sey nur etwas Zufälliges, und sie selbst also nur ein Spiel. Wie wenig Sicherheit in des Verf. Deutungen ist, zeigt sich sonderlich p. 22. wo es heißt: im Fall die Benennung: römisch, ganz aufhören sollte. Also auf eine Möglichkeit, auf ein Vielleicht ist alles gegründet, was er prophezeyt. Wenn nun der neue Bau des Reichs (wenn er anders zu erwarten wäre, und dann wäre das wohl möglich) wieder die Benennung: römisches Reich, annehmen sollte, dann wäre ja an des Verf. Weissagungen, wie er selbst gesteht, gar nicht mehr zu denken.

der ganze Lehrstand heutiger Zeit für untüchtig erklärt werden, eine beßre Zeit in der Kirche herbeizuführen? Verirren sich Einzelne, und stiften Schaden, so läßt, das denkt der Verf. gegenwärtigen Aufsatzes, der Herr seiner Kirche zu, daß sich die Anhänglichkeit seiner wahren Zeugen an ihn und seine Sache der Welt desto rührender und schöner darstelle, auf diese Art aber jenen Schaden reichlich ersetze. Doch der Verf. jenes Aufsatzes überläßt sich nun, nachdem er eine nahe Verfolgung der Christen in Europa vorausgesagt, schönen Hoffnungen auf eine beßre Zukunft, die in der Art, wie er sie faßt, für eben so unbegründet und trüglich erklärt werden müssen, als seine früher geäusserten Besorgnisse.

Er meint, nach der ersten Katastrophe, die nach der Zertrümmerung des 4ten Weltreichs unmittelbar eintreten werde, nämlich nach der großen Verfolgung, werde eine für die wahren Verehrer Gottes und Jesu sehr fröhliche Zukunft folgen. Bald darauf, nachdem der große Verfolger besiegt seyn wird, heißt es p. 81. wird, und zwar noch vor dem Jahre 2000. das Christenthum zu allen Nationen dringen, und zwar, weil dann zwischen der Verheißung 1 B. Mos. 12, 3. und der völligen Erfüllung derselben, (die der Verf. ohne Grund in der allgemeinen Ausbreitung des Christenthums findet,) gerade 4000 Jahre verflossen sind, als wie viel Jahre der nebucadnezarsche Traum (wie auch ohne den mindesten Beweis angenommen wird) umspannt. Doch dabei bleibt der Verf. noch nicht stehen. Es hören

dann alle Monarchien auf, denn die Säule der Politik ist zertrümmert, die durch den Coloß im Traume vorgebildet wird, und es beginnt dann ein Reich Christi im eignen Sinne des Worts, worin nur kleine Königreiche nach Jesaias und Ezechiel, (Stellen dieser Bücher sind nicht angeführt) seyn werden, aber eine Verfassung oder Constitution stattfinden wird, die es unmöglich macht, daß je wieder die Völker als Arbeitsbienen (p. 62.) der Politik und als Maschinen zur Befriedigung der Launen ihrer Herrscher gebraucht werden können. Mit Einem Worte: es wird noch vor 2000. das Christenthum Weltreligion werden, und dann sogleich auf der ganzen Erde der Geist des Christenthums, der Liebe und Humanität, Geist aller der kleinen Regierungen werden, die dann noch zu finden seyn werden, weil dann eine sogenannte Welt-Constitution stattfinden wird, die keinem Fürsten nach andern als christlichen Grundsätzen zu handeln erlaubt. Freilich, wo Gott spricht, muß der Mensch schweigen, und darf nicht klügeln, nicht von Unwahrscheinlichkeit reden wollen. Hat sich Gott aber nicht deutlicher erklärt, als in diesen Kapiteln und andern um nichts deutlichern Stellen, so darf es wohl erlaubt heißen, auf die Unwahrscheinlichkeit und Grundlosigkeit solcher Erwartungen hinzuweisen.

Höchst unwahrscheinlich ist schon eine Ausbreitung des Christenthums auf der

ganzen Erde vor 2000. Der Verf. gegenwärtigen Aufsatzes will darauf nicht achten, was von Mehrern gegen die Behauptung geäußert worden: das Christenthum werde einmal, (wozu es unstreitig die Anlage hat,) allgemeine Weltreligion werden. Er will darauf nicht achten, was man wohl mehrmals gesagt hat: sehe man aufmerksam auf den Gang, den die Vorsicht seit so vielen Jahrhunderten in Rücksicht auf das Christenthum gegangen; bedenke man, wie sie durch die Entstehung des Muhamedanismus der Ausbreitung des damals freilich sehr verdorbnen Christenthums in den Morgenländern einen Damm entgegengestellt werden ließ, den es nicht durchbrechen konnte, und der ihm wohl 150 Millionen Bekenner geraubt hat; bedenke man, wie wenig sie durch die römischen und protestantischen Missionen im 16. 17. und 18. Jahrh. ausgerichtet werden ließ, wie sie 1500 Jahre vergehen ließ, ehe sie Amerikas Völkern das Mindeste vom Christenthume bekannt werden ließ, wie sie immer noch 500 Millionen auf Erden leben läßt, denen vom Christenthume noch nichts zu Ohren gekommen, so fühle man sich versucht anzunehmen, das **Christenthum** solle von ihr **zwar als das vornehmste und edelste, aber nicht als das einzige Mittel zur Erziehung der Menschheit** gebraucht werden. Aber, wenn er gleich die Hoffnung nicht bestreiten will, das Christenthum werde noch einmal Universalreligion werden, kann man sich, fragt er, dieser Hoffnung vernünftigerweise **für eine solche Nähe** hingeben? Was steht der **Ausbreitung** des

Christenthums heute noch auf der Erde entgegen! Ich will nichts von Amerika sagen, dessen noch unbezwungne Völker vor der Hand noch wenig Neigung bezeugen werden, die so verderbte Religion der von ihnen so sehr gehaßten Ausländer und Mörder ihrer Vorfahren anzunehmen, von der Stäudlin so ein abschreckendes Gemählde entwirft. Ich will nichts von Afrika sagen, das in seinem von den Europäern so wenig noch gekannten Innern so manche große Nation sicher zählt, zu welcher schwerlich sobald eine Mission gelangen dürfte. Ich bitte den Leser, seinen Blick nach Asien zu lenken. Ist vor der Hand noch viel Hoffnung, daß die erste Nation, die uns darin aufstößt, in so kurzer Zeit Muhameds Fahnen verlassen und die Religion der Christen annehmen werde, die sie um so ungünstiger beurtheilen muß, da sich unter ihr das Christenthum im tiefsten Verfalle unter den Griechen darstellt? Und sieht man den großen Priesterstaat in den tibetanischen Bergen an, der der lamaischen Religion so eine feste Stütze durch eine monarchisch-geistliche, auf der Erde einzige Verfassung giebt; blickt man hinunter nach Indien, dessen Bewohner, nach Buchanans Zeugniß, vom europäischen Krämergeschlechte sich den Eingang in ihre Tempel erkaufen müssen, und vom Christenthume beinahe geradezu abgehalten werden, (obwohl neuere Nachrichten ein wenig günstiger lauten;) schaut man in den äussersten Osten hin auf das Reich, das den Europäern den Zugang zu sich bisher so schwer machte, und wo jetzt wieder das Christenthum neue Beschränkungen hat erfahren müssen,

kann man sich da die Ausbreitung des Christenthums in so kurzer Zeit denken? Doch der Verf. dieses will auch noch die Möglichkeit gelten lassen, das Christenthum könne noch vor 2000. Weltreligion werden, was sicher nicht Plan der Vorsicht ist. Aber wird man es nur im Entferntesten denkbar finden können, daß so viele jetzt damit noch ganz unbekannte und noch auf der untersten Stufe der Cultur stehende Völker, (die alleweile für eine andere, als eine despotische Verfassung noch ganz unreif, vielleicht auch noch für das Zusammenleben in größern bürgerlichen Vereinen ganz unfähig sind, wie die Negerstämme und die Stämme der amerikanischen Wilden, die noch Nomaden und Jäger sind) sogleich im Augenblicke, wenn sie mit dem Christenthume bekannt gemacht worden, für eine Verfassung reif werden sollten, zu der noch nicht einmal alle europäische Völker, selbst nicht einmal alle Deutschen, die so viele Jahrhunderte schon durch das Christenthum bearbeitet wurden, sich eignen?

Welch ein ungeheurer Gedanke! So viele Völker auf der Erde, die in ihren Sprachen, Sitten, Meinungen, Kenntnissen, Vergnügungen und tausend andern Dingen so außerordentlich weit von einander abstehen, und alle das Gepräge des Klima tragen, das seinen Einfluß nie aufgiebt und aufgeben wird, (wie Herder in seinem unsterblichen Werke über die Geschichte der Menschheit gezeigt hat) sollen in einer Verfassung, nach einem Schnitte eingerichtet, unter

kleinen Fürsten leben, und nach einer Constitution regiert werden. Muß nicht jede Constitution, wie die Staatsmänner wahrer Art immer eingesehen haben, ganz rein aus dem Geist und Nationalcharakter eines Volks hervortreten, wenn sie sich halten soll, ja auch immer im Verlauf der Zeit veränderten Bedürfnissen und Umständen angepaßt werden? Man denke sich im Westen den freyen Amerikaner, der auch die gemäßigtste Monarchie als Despotie verabscheut; im Osten hingegen den feigen, sclavischen Hindu, der unter dem Drucke eines sonst nicht mehr gefundnen Kastengeistes lebt; und weiter den geschmeidigen, demüthigen Chineser, der seinen Kayser, den Sohn der Sonne, aber auch den geringsten Mandarinen, wie ein unmündiges Kind den Vater, verehrt, und dem Volkswille, Volksrepräsentation, Menschenrechte u. s. w. Worte ohne Sinn sind. Und man könnte noch einen Augenblick an die Möglichkeit glauben, daß sich diese Nationen je in ihren politischen Einrichtungen ganz gleichen werden, und die letztgenannten sogleich im ersten Augenblicke ihres Bekanntwerdens mit dem Christenthume zu einer politischen Mündigkeit gelangen sollten, wie sie Europas so lange vom Christenthume bearbeitete Völker noch nicht allgemein haben? (Die letztern 2 Völker gehören nicht zu den rohen. Was soll man aber in Rücksicht auf den Neuseeländer, den Neger am Senegal, den Eskimo, den Pescheräh erst sagen?) Wie mit einem Zauberschlage sollte sogleich durch das Christenthum (dessen Stifter, wie der Verf. irgendwo richtig sagt, die Verbesserung nur von innen anfangen wollte)

das Originelle, Eigne und Unterscheidende so vieler höchst verschiednen Nationen auf Erden so weit aufgehoben werden, daß sie alle für eine Regierungsform paßten? Das hat das Christenthum bisher nicht geleistet, auch wohl nicht leisten sollen, ob wohl niemand seinen vortheilhaften aber allmähligen Einfluß auf politische Verfassungen im Zweifel ziehen wird. Aber etwas Andres ist es, politische Verfassungen allmählig verbessern, Gebräuche, die gegen Menschenrechte laufen, nach und nach aufheben, die Gewalt der Regenten zum Besten der Unterthanen successive einschränken, und eine größre politische Freyheit vorbereiten, und etwas Andres, die Denkungsart, die Sitten, den Nationalcharakter ganzer Völker mit Einem Schlage umändern, so daß der Neuseeländer, der Hindu, der Chinese, der Neger und Amerikaner plötzlich mit dem Europäer zugleich auf eine Stufe politischer Aufklärung gehoben werden.

Wie undenkbar das sey, hat Herder so schön in seiner Geschichte der Menschheit gezeigt, und an Beyspielen dargethan, daß besonders Klima, Naturgrenzen, Lage an der See, Reichthum oder Armuth des Bodens eine nie aufzuhebende Verschiedenheit zwischen den Erdenvölkern, auch wohl in politischer Rücksicht, vermitteln. Immer, sagt er irgendwo, wird der Chinese nur Chinese, der Hindu nur Hindu bleiben, und nie am Hoangho oder Ganges ein 2tes Volk der Griechen und Römer, doch auch kein Volk der Deutschen, Engländer rc.

erstehn. Die großen südöstlichen Staaten Asiens, die seit so vielen Jahrtausenden bestehen, und auf ihrer Stelle gleichsam eingewurzelt sind, sie können überwältigt werden, aber die Nation dauert fort, und zwar in ihrer Individualität fort; insbesondre gilt das vom Volke der Hindus, der Chinesen, so wie auch der Juden: es kann ausgerottet, aber nicht in seinen Grundzügen umgeändert werden. Jahrtausende, in denen diese Nationen sich gleich blieben, ohne einen Schritt weiter vorwärts zu kommen, beweisen das.

Welche Wege müßte, um so eine augenblickliche auch auf das Politische gehende Reformation der Menschheit vorzunehmen, die Vorsicht einschlagen? Hier wären neue Offenbarungen und ein wundervolles Eingreifen in den Gang der Dinge nöthig, wenn alle Erdenvölker mit einemmale durch das Christenthum Empfänglichkeit für reifere politische Verfassungen erhalten, und insbesondre, wenn eine solche Constitution sich behaupten sollte, da ja der Verf. S. 89. selbst eingesteht: völlig frey von der Sünde könne unser Geschlecht hier unten nicht werden. So lange das noch nicht ist, ist es auch undenkbar, daß eine moralische Staaten-Constitution auf der ganzen Erde, würde sie auch eingeführt, sich lange erhalten werde. Würde es nicht einzelne Fürsten geben, die sich loszureißen Mittel suchen und finden würden? Da lauter kleine Fürsten, nach dem Verf., und also sehr viele regieren sollen, so wird das doppelt wahrscheinlich. Und da sollte immerfort die Vorsicht wohl durch die politische Regierung Christi (er scheint, Jo. 18, 37.,

nie etwas davon gelehrt zu haben) eingreifen? Wie wenig läßt sich das annehmen! Da müßte sie die Menschen als Maschinen behandeln. Und warum hätte sie denn das nicht früher gethan, und 4000 Jahre lang Alles einen so befremdenden Gang gehen lassen? Wie viel Unglück hätte da der armen Menschheit erspart werden können! Sollte denn deren Wohl ihr nicht auch in frühern Zeiten am Herzen gelegen haben? Mit großem Unrecht zieht der Verf. die Stelle Jes. 60, 22. her, da im 60sten Kap. Jesaiä von nichts Anderm offenbar die Rede ist, als von der Rückkehr aus dem Exil, oder der Entstehung des Christenthums. Und daß das Menschengeschlecht noch im Jahre 2000., wo nach dem Verf. das Christenthum allgemein verbreitet seyn wird, nicht sehr weit seyn werde, geht aus p. 88. hervor, worauf es heißt: es wird anfangs eine moralische Policey geben, und diese wird, um den alten Sauerteig auszufegen, strenge seyn müssen.

Der Verf. fragt: Ist nicht alles von diesen Voraussagungen Gottes würdig? Nur in soweit kann das zugegeben werden, als von einem Emporsteigen und Emporheben der Menschheit auf höhere Stufen der Bildung und Glückseligkeit überhaupt die Rede seyn soll. Ob es aber Gottes würdig sey, die Menschheit so viele Jahrhunderte und Jahrtausende auf einer so niedrigen Stufe der Cultur stehen zu lassen, alsdann noch obendrein ihre höchste Anstalt zur Veredlung der Menschheit, das Christenthum, der Wuth eines unsinnigen Tyrannen preiszugeben,

auf diese Art die Zahl der Christen sehr vermindert, und viele Laue dadurch von ihrer Verbindung mit der christlichen Kirche (die doch immer noch einigermaßen bildend für sie seyn konnte) gänzlich getrennt werden, hierauf durch Wunder fast plötzlich das Christenthum sich über den ganzen Kreis der Erde verbreiten zu lassen, und dadurch auch eine totale politische Umbildung der ganzen Menschheit zu bewirken; mit Einem Worte: ob es Gottes würdig sey, so viele Jahrhunderte langsam und allmählig vorbereitend bey der Erziehung der Menschheit zu Werke zu gehen, zu einer gewissen Zeit aber plötzlich und fast ohne alle Vorbereitung die größten Ereignisse auf eine wundervolle Art, und durch ein Eingreifen in den Gang der Dinge, wie es noch nie statt gefunden, bewirkt werden zu lassen, das dürfte eine andere Frage seyn. Dem sey, wie ihm wolle, die Weltgeschichte, die auch wohl eine göttliche Offenbarung ist, weiset uns auf einen andern Plan Gottes mit unserm Geschlechte hin, der von dem Plane, den der Verf. aus misverstandnen Bibelstellen herleitet, gänzlich verschieden ist. Sie sagt uns: Plan Gottes sey es, unser Geschlecht stufenweise weiterzuführen, und die größten Ereignisse, die Entstehung des Christenthums, die Völkerwanderung, die Reformation, u. a. durch vielerley Wege langsam und allmählig vorzubereiten. Warum wollen wir diese Offenbarung nicht hören, gegen welche die richtig verstandne Bibel nichts sagt?

Meint aber etwa, so fragen manche meiner Le-

ser, der Verf. dieses Aufsatzes, es werde durchaus immer bleiben, wie es jetzt ist, es werde nie für Christenthum, Moralität und Menschen- und Völkerglück eine günstigere Zeit eintreten, als die gegenwärtige ist? Das sey ferne! Wem, der in Christi Kirche arbeitet, und das Kommen des Reiches Gottes in derselben befördern soll, steht nicht diese Hoffnung wie ein freundlicher Schutzgeist zur Seite, der seine Kräfte, wenn sie im harten, und dabey doch dem Ansehen nach so vergeblichen, Kampfe mit so viel Hindernissen ermatten wollen, immer wieder aufs neue anfrischt? Auch des Verf. dieses Aufsatzes Glaubensauge schaut oft vorwärts auf Zeiten hin, wo es besser hier unten seyn wird, und er freut sich, bald höherer Aufschlüsse über die räthselhafte Regierung der Vorsicht sowohl überhaupt, als sonderlich in Rücksicht auf die Kirche Christi gewürdigt zu werden. Aber bis dahin legt er die Hand auf seinen Mund, und bescheidet sich, von Gottes Wegen, die er in der Zukunft mit unserm Geschlechte gehen wird, und der Zeit, die er zur Herbeyführung neuer wichtiger Ereignisse für Christenthum, Aufklärung, Moralität und Menschenwohl festgesetzt hat, nichts zu verstehen. Die Schrift sagt ihm nichts, als daß es überhaupt besser werden, und das menschliche Geschlecht von dem, der ihm seinen Sohn gab, zu keiner Zeit verlassen werden soll. Und er denkt von ihr einen weisern Gebrauch zu machen, wenn er sie sich unterweisen läßt zur Seligkeit durch den Glauben an Jesum Christum, und sie sich nutzbar macht zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur

Züchtigung in der Gerechtigkeit, 2 Tim. 3, 16. als wenn er an ihren Aussprüchen künsteln und dieselbe martern wollte, um dem schädlichen Hange des menschlichen Herzens, in die Zukunft zu blicken, Genüge zu thun, 1 Tim. 6, 4. 5. Und auf die Art, wie der Verf. thut, mit übel erklärten Bibelstellen seinen Zeitgenossen ungegründete Besorgnisse und Hoffnungen rücksichtlich der Zukunft einflößen zu wollen, dürfte endlich auch nicht blos ein nutzloses, sondern auch sogar ein schädliches Unternehmen seyn. Ich will gar nichts davon sagen, daß viele unsrer Zeitgenossen, wenn man ihnen die Bibel als ein Buch darstellt, mit dem man in der Hand getrost prophezeyen könne, in ihrer Verachtung derselben geradezu bestärkt werden müssen, da ihnen ihr gesunder Verstand zu bald sagt, es sey Weisheit und Güte, daß uns die Zukunft verhüllt worden, und da immer eine Prophezeyung aus derselben nach der andern zu Schanden worden ist, so daß man über sie so mitleidig gelächelt hat, als man über die Prophezeyungen des 1671. schrecklich hingerichteten Schwärmers Drabiz, daß das Haus Oestreich und alle Papisten bald durch einen Engel Gottes, welches bald der Fürst von Siebenbürgen, bald der König von Schweden oder Frankreich, oder gar der türkische Kayser seyn sollte, mit den schrecklichsten Strafgerichten heimgesucht werden sollten, und, um noch ein Beyspiel anzuführen, über die, mir dünkt, 1741. erschienene Prophezeyung des flüchtigen Paters aus Rom, daß es in einer bestimmten Zeit untergehen sollte, gelächelt, und man in kurzer Zeit allgemein über die Weissagungen unsers

Verfassers, imgleichen über die Bengelsche Drohung gegen Rom für den 29. Oct. 1832. lächeln wird. *)

*) Man nenne mir nur eine einzige merkwürdige Begebenheit der Kirchen- und Weltgeschichte, die aus der Offenbarung Johannis, diesem Buche, worauf die prophetischen Träumer aller Zeiten am meisten stolz gewesen sind, und viele noch immer so stolz sind, vor ihrem Eintreten mit nur irgend einiger, ich will nicht verlangen vollkommner, Bestimmtheit wäre vorausgesagt worden. Man nenne einen Schriftsteller, der nur leise aus Stellen der Offenbarung etwa im 7ten oder 8ten Jahrhunderte auf das unmäßige Wachsthum des Papstthums, im 12ten und 13ten aber auf das im 14ten, 15ten, 16ten anfangende Fallen desselben und die Reformation hingedeutet hätte. Das Letztere, nämlich das Sinken des Papstthums, hat wohl mancher Schriftsteller im dunklen Mittelalter voraus prophezeyet, aber keiner aus Stellen der Offenbarung. Man weiß, wie viel sich die Apokalyptiker darauf zu Gute gethan haben, daß die Berechnung Bengels, wornach die 42 Monden des Thieres und das Ausgießen der 7 Schalen Kap. 16. mit dem Jahre 1810. zu Ende gingen, so nahe zu dem Jahre 1809. führte, wo der Papst als Gefangner aus Rom weggebracht wurde, und es mit seiner Macht ganz aus zu seyn schien. War das aber ein so wichtiges Ereigniß, als es für den Augenblick zu seyn schien? Wie unbedeutend war dieses Ereigniß im Vergleich mit manchen andern, die viel mehr zu Schwächung der Hierarchie beygetragen haben, z. B. die Aufhebung des nur dem Namen nach wiederhergestellten Jesuiterordens 1773. und die französische Kirchen- und Staatsumwälzung, die niemand, so viel mir bekannt, vorher aus Stellen der Offenbarung deducirt hat, wenn sie gleich vielleicht hinterher mit Gewalt von Einigen gesucht, und aus etlichen Worten herausgepreßt wor-

Aber das Wunderbare, Mysteriöse, Geheimniß-volle zieht die meisten Menschen noch immer zu stark

---

den seyn können. Und was soll man sagen, wenn man an Reinhards bekannte Aeusserung im Jahr 1805. denkt, die Pölitz in seiner Biographie aus einem Briefe anführt, und deren Inhalt ist: die Bengelsche Erklärungsart, welche ihm sonst ganz unhaltbar und grundlos vorgekommen, habe doch seit einiger Zeit für ihn eine große Wahrscheinlichkeit erhalten, indem sich in Europa eine unwiderstehliche Macht zu bilden scheine, die leicht ihren Arm dem großen Gegner Christi leihen könne, der nach Bengel in den nächsten 20 Jahren, also bis 1830. ungefähr hervortreten solle? Ist jetzt in Europa eine solche unwiderstehliche Macht da, die ihren Arm dem Gegner Christi leihen könnte? in Europa, wo eine heilige Allianz bereits zu Stande gekommen, die doch nach dem Verfasser einen größern Einfluß des Christenthums auf die Höfe beweiset, als es sonst hatte? Müßte nicht der große Mann nach diesen Aesserungen, wenn er jetzt noch nach der Zertrümmerung der napoleonischen Macht lebte, über das ganze Bengelsche System den Stab brechen? Wie höchst unnatürlich und unvollständig ist überdieß die Stellung der kirchenhistorischen, das Papstthum hauptsächlich angehenden, und von Bengel in der Offenbarung gefundnen Begebenheiten! Er setzt fest: vorausgesagt sey für 1058. den 2. Septbr. die Bekleidung des Weibes mit den Flügeln und das Fliehen derselben an einen von Gott ihr bestimmten Ort, worunter er (man urtheile, wie natürlich das sey!) die Ausbreitung des Christenthums seit 965. in Polen, Rußland, Ungarn versteht (als ob das Christenthum während des Mittelalters in diesen Ländern besser beschaffen gewesen wäre, als im Occidente;) weiter für 1077. den 2. Sept. der Anfang der päpstlichen Macht durch das Aufsteigen des Thieres aus dem Meere; alsdann für 1143. das

an, als daß nicht solche Prophezeyungen genug gläubige Bewundrer finden sollten, und besonders, wenn

---

Papstthum Cölestinus des 2ten, (der von Rom unabhängig zu werden angefangen, und das päpstliche Reich vollkommen gegründet, welches doch erst durch Innocentius den 3ten auf seinen höchsten Gipfel kam, der 1216. erst starb) von welchem die 42 Monden angehen sollen, die erst 1836. ablaufen; alsdann für 1810. das einstweilige Verschwinden des Papstthums nach Ausgießung der 7 Schalen; sodann für 1832. das abermalige Aufsteigen des Papstthums durch das Aufsteigen des Thieres aus dem Abgrunde; und für 1836. das gänzliche Verschwinden des Papstthums mit dem gänzlichen Untergange des Thieres. Nun ist es zwar wahr, daß er für die Reformation eine Andeutung dadurch erhält, daß er die 1260 Tage, Kap. 12, 6. mit 1521. ablaufen läßt. Aber für wie vieles höchst Wichtige weiß doch die Bengelsche Erklärungsart der Offenbarung schlechterdings keine Andeutung zu gewinnen! Man denke an die ganze frühere Periode, an die Erhebung des Christenthums zur Staatsreligion unter Constantin, an seine Ausartung, die nach dessen Tode ins Große zu gehen anfing, das große Kirchen-Schisma im 9ten Jahrhunderte, und späterhin das päpstliche Schisma im 14ten Jahrhunderte, welches zu Stürzung des päpstlichen Ansehns so viel beytrug, die Entdeckung Amerikas, welche dem Christenthume den Weg in die andre Halbkugel bahnte. Welch eine wunderliche, planlose, unvollständige Offenbarung der Zukunft wäre dieses Buch, wenn man es als eine Prophezeyung auf die ganze Geschichte der Kirche nach Bengel ansieht! Kann Gott auf eine solche Art die Zukunft enthüllt haben? auf eine solche Art, wie es weder der Vorwelt noch der Nachwelt den mindesten Nutzen schaffen konnte? Wer sich übrigens Jesum Chri-

sie mit scheinbarer Gelehrsamkeit und tiefsinnigen Rechnungen ausgeschmückt, und alle Künste dabey aufgeboten werden, um Ungelehrten Sand in die Augen zu streuen. Und was entsteht bey Vielen daraus? Ein geistlicher Dünkel und Hochmuth, der ausschließlich beym Glauben an diese Prophezeyungen im Besitz des wahren Christenthums zu seyn denkt, eine stolze Verachtung Anderer, die ihre Vernunft nicht so

---

stum nach dem allgemeinen Lehrbegriffe der Kirche als den zur Rechten des Vaters sitzenden und mit unumschränkter Gewalt ausgerüsteten Herrn und Beherrscher seiner Kirche denkt, und dabey folgerichtig denkt, kann den die Meinung ansprechen: dieser Erhabne habe einem Johannes vorausentdeckt, er werde nach dem Verlaufe mehrerer Jahrhunderte in seiner Kirchenregierung so sehr von einer fremden Gewalt und Herrschaft eines unter seinem Namen regierenden geistlichen Monarchen gehindert werden, dessen Gewalt und Herrschaft er (wenigstens 500 Jahre, binnen denen dadurch viele 100 Millionen Seelen verlohren gehen konnten) nicht zügeln wolle oder könne? Ist hier nicht alles voll Widerspruch, und schmeckt das nicht nach Manichäismus? Schon oben sind übrigens einige Proben fehlgeschlagener Deutungen gegeben worden, die aus Jungs Siegsgeschichte nur allein noch sehr vermehrt werden könnten; und was derselbe am Schlusse sagt: daß wegen unsrer fehlerhaften Zeitrechnung, nämlich der Dionysischen, die Prophezeyungen nicht sogleich verworfen werden müßten, wenn sie nicht den Augenblick träfen, ist ein ärmlicher Nothbehelf, da ja manche ganz fehlgeschlagen sind.

gutwillig gefangennehmen, sondern, wenn ihnen etwas als göttliche Offenbarung aus der Schrift vorgelegt wird, die Schrift erst selbst zur Hand nehmen, und sehen wollen, ob es in ihr stehe, und nicht nur in sie hineingetragen sey. *) So geben die unberufnen Forschungen, wenn ein Reich Jesu, daran er selbst nie gedacht, erscheinen werde, Veranlassung, daß man an das Reich nicht denkt, das inwendig in uns ist, und nicht mit äusserlichen Geberden kommt, Luc. 17, 20. 21. und dasjenige Reich Abbruch leidet, welches Gerechtigkeit,

---

*) Ich setze eine Stelle aus Paulus Commentar über das N. T., Theil 3. p. 380. her: „In Wahrheit! „kaum ist in der Bibelerklärung etwas sonderbarer, als „daß da, wo Jesus ausdrücklich sagt: niemand, nicht „einmal Er selbst wisse etwas von Zeit und Stunde, „Marc. 13, 31., da, wo Jesus sowohl vor als nach sei„ner Auferstehung das Wissen von Zeiten und Momen„ten (Apg. 1, 7.) seinen Vertrautesten abspricht, so „viele Spätere, die ihm ganz vorzüglich, und mit Aus„schließung Andrer anzuhangen behaupteten, das Chro„nologisch-Genaueste bis auf Monate, Wochen und Tage „hin durch ihn zu wissen sich freuten. Von nichts kann „diese Sonderbarkeit übertroffen werden, als von der „oft damit verbundnen, daß jeder solcher Berechner von „dem andern mächtig abweicht, dennoch aber das Ziel „getroffen zu haben mit frohlockender Innigkeit über„zeugt ist, und daß — was in dieser ganzen Sache of„fenbar das Menschlichste, aber zugleich das Schlimmste „bleibt — wenigstens die meisten dieser Calculato„ren den von Jesus selbst empfohlnen Unglauben ge„gen ihre Rechnungsallwissenheit so leicht für Unglauben „gegen Gott und Jesus selbst auszudeuten geneigt sind."

Friede und Freude in dem heiligen Geist ist, Röm. 14, 17. Einverstanden ist der Verf. gegenwärtigen Aufsatzes mit der Behauptung des Verfassers: der jetzige Zustand der Menschheit lasse etwas Großes ahnen. Aber er beschränkt sie nur auf das kleine Europa und das angebaute Amerika. Oder hat man etwa auch Nachrichten, daß sich der Zustand der Menschheit in Asien, worin mehr als die Hälfte unsres Geschlechts wohnt, im uncultivirten Afrika sonderlich in einer Krisis befinde? Von einem Geiste der Zeit weiß man bey den armen Negern, auch in Sina und Hindostan nichts. Ich verweise abermals auf Herders Worte, Geschichte der Menschheit, am Ende des 11ten Buchs: „Wenn unser Geschlecht bestimmt ist, auf dem ewigen Wege einer Asymptote sich einem Punkte der Vollkommenheit zu nähern, den es nicht kennt und erreicht, ihr Sinesen, Japanesen, Lamas und Bramanen, so seyd ihr auf dieser Wallfahrt in einer ziemlich ruhigen Ecke des Fahrzeuges. Ihr lasset euch den unerreichbaren Punct nicht kümmern, und bleibet, wie ihr vor Jahrtausenden waret." Wie können wir doch die Menschheit nach unserm kleinen Europa beurtheilen, und von der Menschheit im Ganzen behaupten, was sich nur von diesem sagen läßt? Nur auf die europäische Menschheit soll die Vorsicht bey ihren Führungen Rücksicht nehmen, nur, wenn die Reife bey dieser da ist, allgemeine Weltkatastrophen

eintreten lassen, ohne auf die Reife des größern Theils unsers Geschlechts zu sehen? Sie bereitet durch die Bibelgesellschaft auch ausser Europa jetzt viel vor, das glaubt der Verf. dieses mit Zuversicht. Aber wenn er gleich nicht mit irgend einem Recensenten sagen will: die Bibel sey dem rohen Hindu, Neger, Kamtschadalen, Australier rc. so viel nütze, als Euklids Elemente, und auch jetzt nicht einmal daran denken will, wie wenig man sich auch sogar bey uns bey der Schlechtigkeit unsrer Landschulanstalten von den vielen Bibelvertheilungen noch vor der Hand sonderlichen Nutzen versprechen könne, so daß in der That mit der Verbreitung und Einführung besserer Gesangbücher, als namentlich der in unsrer Provinz gewöhnlichen höchst schlechten, dem Reiche Gottes ein besserer Dienst geschähe; er kann doch in dem Wirken der Bibelgesellschaft ausserhalb Europa's nur einen Saamen erblicken, von dem einigermaßen bedeutende Früchte erst nach vielen Jahrhunderten zu erwarten sind. Daß sich überdieß Europa jetzt in einer Krise, wie noch nie, befinde, ist eine unhistorische Behauptung. Die Krise der Zeit kommt dem Verf. nicht größer vor, als die, in welcher es sich bey der Völkerwanderung und dem Einbruche der Hunnen, Araber, Mogolen und Türken befand.

Ich schließe mit einer Stelle eines Predigers, der sich selbst nennt, wenn man sie ließt. Sie findet sich in einer am Johannistage 1808. gehaltnen Predigt, die davon handelt: worauf wir in den Zeiten

einer öffentlichen Noth die Hoffnung einer bessern Zukunft gründen sollen, und zeigt: daß wir sie nicht auf den Zufall, aber auch nicht auf unsichere Prophezeyungen und abergläubische Ahnungen bauen müssen. Ich setze sie her: „Aber können wir nicht eben sowohl als Zacharias, fragt ihr, auf Weissagungen der Schrift bauen? Giebt es denn nicht Stellen in der Schrift, die gerade von unsern Zeiten gedeutet werden müssen, die alles anzeigen, was jetzt ausgeführt werden soll? Redet ihr von allgemeinen Vorhersagungen der Schrift, meinet ihr die Erklärungen derselben: daß ein Zeitalter in eben dem Grade unglücklich wird, in welchem es lasterhaft ist, daß eine glückliche Zukunft nicht anders vorbereitet werden kann, als durch eine wahre Besserung, daß alle Anstalten, welche wider das Reich Gottes und Christi getroffen werden, vergeblich sind und mit Schmach sich endigen, meinet ihr solche Weissagungen, so habt ihr Recht, wenn ihr euch auf sie beziehet. Wollet ihr aber Stellen der Schrift von bestimmten Personen, Begebenheiten und Umständen der gegenwärtigen Zeit deuten, wollet ihr annehmen, die ganze Geschichte derselben sey in der Schrift beschrieben, und eure Erwartungen von der Zukunft nach dieser Voraussetzung einrichten; so sehet wohl zu, daß ihr euch nicht irret, daß ihr den Worten der Schrift keine Gewalt anthut, daß ihr sie nicht, von euern Leidenschaften betrogen, zu thörichten Träumen misbraucht, daß ihr nicht eitle Befürchtungen oder eitle Hoffnungen auf sie gründet.“

Bautzen, gedruckt bei J. G. Lehmann.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bei dem Verleger dieses Buchs und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

Begräbnißcollecten oder Ermunterungen und Gebete an den Gräbern unserer Entschlafenen. 8. Zittau. 7 gr.

Cramer, M. J. F. H., über die Nachahmung Jesu, ein Erbauungsbuch für Christen. Dritte Auflage. Mit einem Titelkupf., gez. v. Schönau, gest. v. Stölzel, gr. 8. Eb. 1 rthlr. 4 gr.

Dessen kurzer Abriß der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, zur Belehrung und Wiederholung für junge Christen. Achte Auflage. 8. Eb. 3 gr.

Dessen Beicht- und Communionbuch. Zwölfte Auflage. Mit einem Titelkupf. 8. Eb. 8 gr.

Dessen Andachtsbuch zur häuslichen Erbauung für Christen, bey frohen und traurigen Ereignissen, gr. 8. Eb. 12 gr.

Hergang's, M. K. G., kleine Gymnastik der Sinnen- und Seelenkräfte, oder Vorübungen des Unterrichts, zum Gebrauch für Väter und Erzieher. 8. Eb. 7 gr.

Dessen kleine interessante Reisen. Ein unterhaltendes und lehrreiches Lesebuch für die Jugend. Mit 2 illumin. und 2 schwarz. Kupfern. 8. Eb. geb. 1 rthlr.

Dessen kurze nach elementarischen Grundsätzen verfaßte Anweisung zum Unterricht im regelmäßigen Schönschreiben der Currentschrift; nebst einer Uebersicht der bessern Methoden in diesem Fache. Für Lehrer in Bürger- und Landschulen. Mit einer Kupfert. 8. Eb. 6 gr.

Hermann's, M. W. G., katechetische Erklärung der letzten fünf Hauptstücke des Katechismi Lutheri, für Eltern, Kinderlehrer und Erzieher. Dritte verb. u. verm. Aufl. 8. Eb. 12 gr.

Dessen katechetische Erklärung der heiligen zehen Gebote Gottes und der Haustafel Lutheri, nebst einer kurzgefaßten Geschichte der geoffenbarten Religion, für Eltern, Kinderlehrer u. Erzieher. Zweite verb. Aufl. 8. Eb. 12 gr.

Krugs, J. F. A., evangel. Lehrbuch der christl. Religion und deren Offenbarungsgeschichte, zum gemeinen Gebrauche bey einem gründl. Unterrichte der Jugend und zur Erinnerung in spätern Jahren. 8. Eb. 10 gr.

Luthers, D. M., kleiner Katechismus, mit Einleitung, Anmerkungen und Anhange, beym dritten Jubelfeste der Reformation, herausg. von J. F. A. Krug. Mit Luthers Bildniß. 8. Eb. 3 gr.

Müller, M. J. T. E., die Gefahren der Zeit für unsere Jugend, allen Aeltern und Menschenfreunden ans Herz gelegt. 8. Eb. 10 gr.

Die Offenbahrung Johannis, oder die abwechselnden Schicksale der christl. Kirche, von ihrer Ausbreitung an bis zu ihrem endlichen Triumphe. 8. Görl. 12 gr.

Pescheck, *M.* C. A., Menschenwerth, in Thatsachen und Vorbildern dargestellt. Ein Lesebuch zur Geisteserhebung für das frühere Jünglingsalter, besonders für junge Studirende. gr. 8. Zittau. 1 rthlr. 6 gr.

Dessen Jesus und die Frauen; ein Andachtsbuch für denkende Freundinnen des Herrn. 8. Eb. 10 gr.

Petri, *M.* G. E., Beschreibung der Feier des dritten Reformations-Jubelfestes in der Königl. Sächs. Oberlausitz, mit Rückblicken auf den Zustand der evangel. Kirche in den Zeitpuncten ihres ersten und zweiten Jubelfestes eingeleitet. gr. 8. Eb. Druckp. 12 gr. fein weiß Druckp. 16 gr.

Rätze, J. G., Auszug aus dem Neuen Testamente, nach Zeitfolge und Inhalt geordnet und zu einem Lehr- und Erbauungsbuche eingerichtet. 8. Eb. 20 gr.

Dessen Stunden der Muße, der edeln Entschließungen und frohen Hoffnungen, für Jünglinge aus allen gebildeten Ständen, besonders auch für die ersten Classen gelehrter Schulen. 8. Eb. 18 gr.

Sammlung alter und neuer Lieder, an den Gräbern unserer Entschlafenen, wie auch zur täglichen Vorbereitung auf den Tod, in Krankheiten und am Sterbebette zu gebrauchen, nebst trostreichen Bibelsprüchen und Gedanken aus andern erbaulichen Schriften für die Hinterlassenen, von *M.* K. G. Willkomm. 8. Eb. 8 gr.

Siebelis, *M.* C. G., die Bibel, die beste Grundlage der Erziehung unserer Kinder. Ein Beitrag zur Feier des dritten Jahrhundertfestes der Reformation. 8. Eb. 5 gr.

Verbesserungen.

S. 3. Z. 23. **nur**, statt ihm.
— 11. — 4. l. h. 2ten Monarchie.
— 13. — 13. **nur**, statt nun.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gedanken über den wahren Sinn der Traumgesichte des 2. und 7. Kapitels Daniel und die neuerdings daraus abgeleiteten Prophezeyungen wichtiger und bald zu erwartender religiöser und politischer Veränderungen

Zittau u.a. 1821

Exeg. 1344
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10413406-1